

L. germ.

754

C H I S T O R I S C H E
W A N D L U N G E N
I N
U N S E R E R M U T T E R S P R A C H E .

E I N B E I T R A G
Z U R
F Ö R D E R U N G D E S G R A M M A T I S C H E N S T U D I U M S U N D U N T E R R I C H T S
V O N
D R . M I C H A E L G E I S T B E C K .

M Ü N C H E N .
T H E O D O R A C K E R M A N N
K Ö N I G L I C H E R H O F - B U C H H Ä N D L E R .

1881.



Geschichtliche Veränderungen in der deutschen Sprache.

Eine Sprachwissenschaft im modernen Sinne existiert erst seit den genialen Leistungen eines Friedrich Schlegel, der uns die Kenntniss der indogermanischen Sprachen erschlossen, und eines Franz Bopp, der sie grammatisch begründet. Die beiden Methoden, welche von nun an die Träger der neueren Sprachwissenschaft wurden, die vergleichende und die historische, sind in deren Werken zum ersten Mal mit Entschiedenheit geltend gemacht. Im Spiegel dieser beiden Methoden hat nun Jakob Grimm auch die deutsche Sprache betrachtet, für deren Geschichte bisher fast nichts geleistet worden. Die Reformation, die zur Besserung der Schulen so wesentlich beigetragen, um die Förderung der deutschen Sprache in den Schulen hat sie sich verhältnismässig nur sehr bescheidene Verdienste erworben; denn in den neugegründeten Schulen war das Latein der Moloch, der alles verzehrte. Zwar finden wir schon einen Zeitgenossen Luthers, der sich mit deutscher Grammatik befasst, Valentin Ickelsamer. Ihm gebührt auch der Ruhm, zuerst den Anlauf zu einer deutschen Grammatik genommen zu haben. Welche Befähigung aber derselbe gerade für die historische Seite der Grammatik gehabt, beweist uns sein etymologischer Standpunkt, wonach er beispielsweise Weihnachten von Weinnacht herleitet. Freilich brauchen wir uns hierüber nicht zu wundern, da selbst ein Melanchthon Dorf von Thor auf und König bald von kundig, bald von kühn deduziert. Die folgenden Grammatiker

bis auf Schottel, wie Clajus, Gneintz und Girbert, befassten sich beinahe alle nur mit dem Regelkram der deutschen Sprache; erst Schottel, nach Ph. Wackernagel bis 1719 der gründlichste Grammatiker, lenkte sein Augenmerk auch auf deren Geschichte. Dagegen beherrschten wieder das 18. Jahrhundert die Ansichten Adelungs, dem es vielfach an historischem Sinn gebricht. Sein Ideal ist Gottsched, und wie dieser strömt auch er von Begeisterung über für die Leistungen seiner Zeit. Die Sprache der altdeutschen Dichter empfehlen, heisst ihm zu den Trebern zurückkehren, von denen man eben gekommen sei. Ebenso bekundeten die Heyse und Becker wenig Interesse für die historische Entwicklung unserer Muttersprache. Erst Jakob Grimms edler Forschungstrieb hat auch auf diesem Gebiete die glänzendsten Resultate zu Tage gefördert; er ist der Begründer der historischen Grammatik geworden für unsere Muttersprache. Dem gewaltigen Heros schloss sich eine grosse Zahl trefflicher Schüler an und sie sind es, die den von dem Meister in seinen Umrissen vorgezeichneten und grossenteils auch schon ausgeführten Bau mehr und mehr der Vollendung entgegenführen. So ist denn die historische Grammatik der deutschen Sprache, die noch im Stadium der Kindheit stand, als das Morgenrot dieses Jahrhunderts anbrach, in wenigen Dezennien zu männlicher Reife gediehen. Eines der bedeutsamsten Ergebnisse dieser sprachlich-historischen Studien ist die Erkenntnis, dass unsere Muttersprache, wie überhaupt jede lebende Sprache, sich im Zustande beständigen Wachsens und beständiger Veränderungen befindet. Um sich hievon zu überzeugen, reicht schon ein kurzer Rückblick auf die Geschichte der deutschen Sprache hin, soweit sich ihre Entwicklung an der Hand gleichzeitiger Denkmäler verfolgen lässt. Wie vieles gibt es nicht in unserer heutigen Sprache, was einem Zeitgenossen der Reformation seltsam und sinnlos erscheinen müsste! Wie vieles kommt umgekehrt in der lutherischen Bibelübersetzung oder in jeder beliebigen Schrift aus dem 16. Jahrhundert vor, was jetzt nicht mehr gutes, gangbares Deutsch ist!

Die Sprache des Nibelungenliedes und Walthers von der Vogelweide, deren Zeitalter kaum mehr als sechs Jahrhunderte

der Jetztzeit vorausliegt, tritt uns schon halb und halb wie eine fremde Sprache entgegen und wird nur nach eingehenden grammatischen Studien und indem man fortwährend das Lexikon zu Rate zieht, verstehbar. Geht man in noch frühere Zeiten zurück, so steigt die Schwierigkeit des Verständnisses von einem halben Jahrhundert auf das andere. Es kann nicht ohne Interesse sein, diese verschiedenen Arten von Veränderungen, die unsere Muttersprache im Laufe der Zeit erfahren hat, und deren nähere oder entferntere Ursachen kennen zu lernen. Ihnen seien daher die folgenden Zeilen gewidmet. Dabei verfolge ich auch noch einen praktischen Zweck. Der Schulunterricht in der deutschen Grammatik betont seit dem Vorgange Beckers noch immer in weitüberwiegender Weise das logische Moment. Es ist nun gewiss nicht zu leugnen, dass die Schule in dieser Art der Behandlung, wenn anders dem Lehrer die nötige Virtuosität eigen, ein ganz vorzügliches Zuchtmittel für den jugendlichen Geist besitzt. Aber mindestens dieselbe Bedeutung für die formale Bildung kann auch der historischen Grammatik nicht abgesprochen werden; denn sie lehrt uns die Muttersprache auf ihrem Entwicklungsgang verfolgen und in ihrer Gesetzmässigkeit begreifen. Auch empfiehlt sich ihr Betrieb um so mehr, als gerade durch sie in die Hand des Lehrers das beste Mittel gelegt ist, jene Unlust zu verscheuchen, die eben doch gar nicht selten mit der oben berührten logisch-grammatischen Lehrweise verknüpft ist und die namentlich dort recht auffällig zu Tage tritt, wo die von Wurst zugerichtete, freilich schon von Denzel und Diesterweg verurteilte Methode des Sprachunterrichts die Schule beherrscht. Es ist darum auch nicht das letzte Ziel dieser Abhandlung, dem Betriebe der historischen Grammatik neue Freunde zu werben.

Im Anschluss an Whitneys treffliches Buch „Leben und Wachstum der Sprache“ (übersetzt von Leskien, Leipzig, Brockhaus) unterscheiden wir in unserer Sprache folgende Arten der Veränderungen:

- I. Veränderungen des alten Sprachstoffes und zwar:
 - 1) Änderungen der äusseren Form; 2) Änderungen des Inhalts und der Bedeutung.

- II. Verluste von altem Sprachstoff und zwar: 1) Verlust ganzer Worte; 2) Verlust grammatischer Formen und Unterscheidungen.
- III. Erzeugung neuen Stoffes und zwar: 1) Erhöhung und Erweiterung der Ausdrucksfähigkeit; 2) Vermehrung des alten Vorrats durch neue Worte und Formen.
-

I. Veränderungen des alten Sprachstoffes.

I. Änderungen der äusseren Wortform.

Eine hervorragende Rolle im Gebiete der Wandlungen der äusseren Wortform spielen die Lautveränderungen. Dieselben beruhen teils auf durchgreifenden Gesetzen, teils sind sie mehr zufälliger Art und lassen sich unter keine bestimmte Regel bringen. Wir wenden uns zunächst zu den Vokalen. Als gesetzmässige oder organische Veränderungen begegnen uns hier:

- 1) Der Ablaut; 2) der Umlaut; 3) die Brechung;
- 4) die Schwächung; 5) die Dehnung.

Der Ablaut besteht in dem zum Zwecke der Wortbildung und Konjugation innerhalb fester Grenzen stattfindenden Wechsel der Wurzelvokale. Daraus geht schon hervor, dass der Wurzelvokal nicht in jeden beliebigen anderen Vokal übergehen kann, sondern nur in die ihm verwandten, eine regelmässige Reihe (seine Ablautsreihe) bildenden Vokale. Entsprechend den drei Grundvokalen *ǣ*, *ī*, *ū*, aus welchen alle übrigen Vokale unserer Muttersprache teils durch Schwächung teils durch Steigerung sich entwickelt haben, unterscheidet man nun drei solcher Vokalreihen: eine A-, eine I- und eine U-Reihe. Diese Reihen zeigen, wie aus folgender Tabelle ersichtlich ist, im Ahd., Mhd. und Nhd. der Hauptsache nach die gleichen Vokale.

	A - Reihe					I - Reihe				U - Reihe			
Ahd.	ǣ	â	úo	ŭ	ī	ī	î	ei	ê	ŭ	íu û	óu ô	
Mhd.	ǣ	â	úo	ŭ	ī	ī	î	ei	ê	u	iu û	ou ô	
Nhd.	a	a	u	u	i	i	ei	ei	e	u	eu au	au o	

Demnach kann der Wurzelvokal *a* (z. B. ich half) übergehen in *i* (du hilfst, Hilfe), in *u* (wir hulfen = wir halfen); ein Übergang in *ei* *eu* oder *au* ist dagegen unmöglich. Der Wurzel-

vokal i (ich ritt, Ritt) kann sich verwandeln in ei (ich reite, Reiter), nicht aber in a, o, i, u oder au. Der Wurzelvokal u (Guss) kann werden zu o (ich goss), zu ie (ich giesse), zu eu (es geusst), nicht aber zu a, e, ei. Es ist hiebei nur festzuhalten, dass nicht immer sämtliche Ablautsvokale der Reihe nach wirklich vorkommen; einzelne Glieder derselben können auch fehlen.

Der Umlaut ist eine Trübung der reinen Vokale a, o, u und des Diphthonges au zu ä, ö, ü, äu. Er tritt stets ein, wenn auf die Stammsilbe eines Wortes eine den Vokal i enthaltende Ableitungs- oder Biegungssilbe folgt; z. B. Kunst, künstlich, gut, gütig, Kraft, kräftig, Trost, tröstlich. Der Umlaut findet aber auch dann statt, wenn die Nebensilbe ein e enthält, das aus ursprünglichem i entstanden oder wenn i ganz abgefallen ist; z. B. Kraft, Kräfte (ahd. krefti), Zahn, Zähne (ahd. zeni), Gespräch (ahd. gasprâhhi), schön (scôni). Der Grund des Umlauts kann daher in vielen Fällen jetzt nur mehr dadurch erkannt werden, dass man auf die älteren Formen zurückgeht. Im übrigen hat freilich die Sprache oft auch regellos gewaltet. Das ist schon im Ahd. zu bemerken, wo die umgelauteten Formen neben den nicht umgelauteten gebräuchlich sind und wo einzelne Worte trotz des Gesetzes nicht Umlaut erleiden; so auch noch mhd. und dialektisch, ja auch in der nhd. Schriftsprache.

Der Umlaut selbst entsprang aus dem Bestreben, die lautliche Verschiedenheit des Wurzelvokals und des Ableitungs- oder Flexionsvokals so auszugleichen, dass der erstere dem letzteren angenähert oder doch ähnlicher gemacht wird. Namentlich schnelles Sprechen fördert die Trübung; man strebt dem Ende zu und während man den Wurzelvokal noch ausspricht, versucht man die für Hervorbringung des folgenden Vokals nötige Mundstellung zu gewinnen. Wird dieser Versuch durch das Wesen oder die Menge zwischenliegender Mitlaute nicht gehindert oder vereitelt, so entsteht der Umlaut. (Gelbe.) Die älteste Sprache kennt den Umlaut noch gar nicht; derselbe beginnt erst im Ahd., wo jedoch nur die Umlautung des ä in ë allgemeine Verbreitung fand; erst im Mhd. gewinnt der Umlaut annähernd die noch jetzt ihm zukommende Ausdehnung.

Die Brechung ist eine Veränderung der Stammvokale i und u, welche gleichfalls schon in früheren Sprachperioden vorkommt und sich im Nhd. sogar noch weiter ausgebildet hat. Es werden nämlich i zu *ë* und u zu *o* gebrochen, wenn der Vokal der folgenden Ableitungs- oder Flexionssilbe a ist, z. B. Stamm *nim*: 1. Pers. Plural *nimam* got. wird ahd. zu *nëmamês*, got. *numans* wird ahd. zu *ga-noman*.

Diese Einwirkung des a dauert auch dann noch fort, wenn im Laufe der Sprachentwicklung das a sich zu e abgeschwächt hat oder ganz abgestossen wurde; daher Formen wie *helfen* (ahd. *hëlf-an*), *geholfen* (ahd. *ga-holfan*), *Weg* (früher *wiga*), *Wolf* (früher *wulfa*). Wie beim Umlaute, kann also auch hier der Grund der vokalischen Veränderung nur durch ein Heranziehen der älteren Sprachformen verdeutlicht werden. Die Brechung ist jedoch gehindert, wenn zwischen dem Stammvokal und der Endung ein doppeltes oder ein mit einer Muta verbundenes m oder n steht; daher *pint-amês*, *spinn-amês*, *ga-punt-an*, *ga-spunn-an*; so auch noch nhd.: wir *binden*, wir *spinnen*, *gebunden*, dagegen *gesponnen*; die Brechung des u unterbleibt nämlich im Nhd. nur bei n mit folgendem Konsonanten.

Die Ursache der Brechung ist dieselbe wie die des Umlautes. In beiden Fällen hat man es mit Assimilationen oder Anähnlichungen an den folgenden Vokal zu thun.

Die Vokalschwächung tritt erst im Mhd. und Nhd. mit Macht auf und wirkt hier namentlich in den Flexions- und Ableitungssilben. An nur wenigen Beispielen soll diese Verwüstung der grammatischen Formen, von denen man sich ohne sprachwissenschaftliche Erkenntnis keine Vorstellung machen kann, nachgewiesen werden. An unserem Worte „Gabe“ unterscheiden wir im Singular gar keine Kasus mehr und können dieselben nur kenntlich machen mit Hilfe des Artikels, und selbst mit diesem haben wir nur zwei Formen: „die Gabe“ für den Nominativ und Accusativ und „der Gabe“ für den Genitiv und Dativ; im Plural muss „Gaben“ für alle Kasus gelten. Im Ahd. haben wir zur Unterscheidung der einzelnen Kasus folgende Formen: Sing. nom. *këp-a*, gen. *këp-â*, dat. *këp-u*, acc. *këp-a*; Plur. nom. *këp-â*, gen. *këp-ônô*, dat. *këp-ôm*, acc. *këp-â*. Ähnlich steht es

in der Konjugation. So kann für uns „nehmen“ die 1. Person Plur. des präsensischen Indikativs oder Konjunktivs sein, das Ahd. hat hiefür vokalisch verschiedene Formen: nemamês und nemêmês; so ist uns ferner „salbten“ Indikativ oder Konjunktiv Imperfekti 1. Pers. Plur., die entsprechenden ahd. Formen lauten wieder: salp-ôtumês und salp-otîmês. Durch diese Zerstörung der Formen ist es unter anderem auch dahin gekommen, dass die meisten Deutschen kein Gefühl mehr für den Unterschied des Indikatives oder Konjunktives haben, weil die ursprünglich getrennten Formen derselben in sehr vielen Fällen unterschiedslos zusammengefallen sind.

Der Grund dieser Schwächung der Vokale in den Flexions- und Ableitungssilben sind hauptsächlich die Accentverhältnisse der deutschen Sprache. Die deutsche Sprache hat nämlich die Eigentümlichkeit, den Hauptaccent des Wortes in Flexionsformen und Ableitungen auf die erste oder die Wurzelsilbe, in Zusammensetzungen auf den ersten Bestandteil zu legen. Sie betont somit im Gegensatze zu anderen Sprachen nach logischen Principien, d. h. die den Gedanken darbietende oder wesentlich modifizierende Silbe erhält den Ton. Die naturgemässe Folge war, dass die Endungen oder Suffixe in der Flexion und Ableitung fast überall ihre vollen, unterschiedenen Vokale verloren und alle gleichmässig mit e gesprochen werden.

Von weiteren Folgen dieser Betonungsweise wird noch später die Rede sein. Diese Eigentümlichkeit, die Wurzelsilbe zu betonen, ist nach Scherer im Stil der germanischen Poesie begründet. „Dem germanischen Dichter ist es weniger um die Fülle und Anschaulichkeit der einzelnen Vorstellungen zu thun, als um ihre Stärke. Er führt daher immer mehrere Streiche auf einen und denselben Fleck. Er bezeichnet nichts als die Sache selbst, aber nicht durch das eine angemessene Wort, sondern durch eine Zahl von Synonymen. Diese Eigentümlichkeit mag aus dem leidenschaftlichen Naturell der alten Germanen fliessen, das in Krieg und Spiel sich austobte. Das leidenschaftliche Wiederholen desselben Gedankens, das Ringen nach starker Sachbezeichnung konnte den Dichter veranlassen, den vorzugsweise sachbezeichnenden Wortteil, die Wurzelsilbe zu

betonen. In der Betonung der Wurzelsilbe gibt sich auch eine entschieden ästhetische Auffassung kund. Das Wort ist ein Kunstwerk. Stoff und Form sind darin nicht bloss enthalten, sie werden auch gefühlt. Tritt das Stoffelement mehr in den Vordergrund, werden Silben mehr formaler Funktion vernachlässigt, so dürfen wir auf die unkünstlerische, prosaische Stimmung schliessen. Jene Überschätzung des Gehaltes und Unterschätzung der Form, zu welcher die Germanen überhaupt neigen, und welche von Zeit zu Zeit sich wie zu einer nationalen Krankheit steigert, muss auch in jenen Urzeiten ausgebrochen sein, um uns in dem spezifisch germanischen Accent ein Erbteil für alle Zeiten zu hinterlassen.“

Die letzte gesetzmässige Veränderung der Vokale verrät uns das nhd. Dehnungsgesetz. Danach sind alle betonten Silben mit einfachem Schlusskonsonanten lang. In der älteren Sprache war das nicht so. Noch im Mhd. sind sehr viele Stämme mit einfachem Schlusskonsonanten kurz; z. B. göben, legen, neren, wic, wagen (Subst.) u. s. f. Alle diese Kürzen werden mit wenigen Ausnahmen im Nhd. gedehnt gesprochen und teilweise auch mit den bekannten, der nhd. Schrift eigentümlichen Dehnungszeichen geschrieben. Die reiche Mannigfaltigkeit der mhd. Tonverhältnisse ist somit im Nhd. verloren und hat einer Einförmigkeit Platz gemacht, der sich fast alle Worte ausnahmslos gefügt haben. Der Grund dieses Wechsels in den Quantitätsverhältnissen der Vokale ist gleichfalls in der deutschen Betonungsweise zu suchen. Weil nämlich fast alle Wurzelsilben betont wurden, so hat man, Ton und Länge verwechselnd, den betonten Silben auch lange Vokale gegeben. Durch diese Verwirrung der Quantitätsverhältnisse sind unzählige Unterscheidungen verloren gegangen, wie nhd. namen Name und nâmen nahmen, wâgen wagen und wagen Wagen, rost Rost am Metalle und rôst Bratrost, tor das Thor und tôle der Thor.

Aus dem Bereiche der vokalischen Veränderungen von mehr untergeordneter oder zufälliger Art heben wir folgende hervor:

1) Vokale wechseln und gehen in einander über:

a aus **o**: Bräutigam, mhd. briutegome d. i. Brautmann.

a aus gesunkenem **au** (**û**): Nachbar, älternhd. Nachbaur, mhd. nahgebûr, der in der Nähe sein Haus hat.

o aus **a** verdunkelt: Argwohn (mhd. arcwân), Mond (mhd. mâne), Docht (mhd. dâht), Brombeere (mhd. brâmber).

i aus Diphth. **ie** abgeschwächt durch niederd. Einfluss: Licht (mhd. lieht), Dirne (mhd. dierne).

i aus **ü**: Findel, Findling für Fündel von Fund, Fündling, spritzen statt sprützen, Kissen statt Küssen.

ü aus **i** Hülfe, gültig statt Hilfe, giltig.

i aus **a**: wixsen (statt wechsen als Umlaut von Wachs).

ö aus **e**: ergötzen (mhd. ergetzen), Löwe (lewe).

ei für **äu** fehlerhaft in ereignen statt eräugnen (mhd. erougen, in die Augen fallen).

ie missbräuchlich für **ü** mhd. **üe**: Mieder (mhd. müeder).

2) Vokale fallen weg und zwar: a. vorn, Aphärese: neben entstanden aus in epan d. i. in gleicher Linie, Spargel, lat. asparagus; b. in der Mitte, Synkope: Held (ahd. helid), Gnade (mhd. genade). c. am Ende, Apokope: ab für abe, Fürst, älternhd. Fürste. In allen Wörtern, die in letzter Silbe den Umlaut haben, ist i abgestossen: schön, kühn, Gespräch, ahd. scôni, kuoni, ga-, gisprâhhi.

3) Vokale werden hinzugefügt; so wird im Nhd. vor r hinter au, eu und ei ein tonloses e eingeschoben: Bauer pur, Mauer muŗa, Feuer viur.

4) Vokale werden nach Ausfall eines Konsonanten zusammengezogen, Kontraktion, z. B. Meister aus magister, Getreide (mhd. getregede), Maid (mhd. maget), Reinhard (Reginhart). So auch in den dialektischen Formen „seit, treit“ für sagt und tragt. Der wichtigste Fall der in Rede stehenden Lauterscheinung ist das Präteritum der im Deutschen noch reduplizierenden Verba. Eine nicht geringe Anzahl von Verben bildete bekanntlich ihr Präteritum mit Reduplikation, d. h. mit Wiederholung der Anfangskonsonanten der Wurzel mit einem bei allen Verben gleichmässigen Laute, der im Gotischen ai ist, im Hochdeutschen wohl ei gewesen sein wird.

Gotisch *haldan*, z. B. hatte im Präteritum *haihald*. Hieraus ward mit Ausstoss des Wurzelanlautes *haialt*, dann *hîalt*, welches letztere sich zu „hielt“ abschwächte.

Nach dieser Betrachtung der verschiedenen vokalischen Veränderungen gehen wir über zur anderen, nicht minder wichtigen Gruppe von Lauten, den Konsonanten, wobei wir in gleicher Weise wie bei den Vokalen gesetzmässige und zufällige Veränderungen unterscheiden.

Die wichtigste und bedeutsamste der gesetzmässigen Wandlungen ist die sog. Lautverschiebung. Man versteht darunter eine regelmässige, schrittweise und stetig, nicht plötzlich eintretende Veränderung der Mutä in andere desselben Organes, einen förmlichen Kreislauf der Konsonanten (Gelbe). Das einfache Gesetz dieses von dem Dänen Rask geahnten, von Jakob Grimm entdeckten, viel studierten, aber bis jetzt noch nicht in allen seinen Erscheinungen ganz erhellten Vorganges ist: die Media wird zur Tenuis, die Tenuis zur Aspirata, die Aspirata zur Media. In Formeln ausgedrückt: *mta*, *tam*, *amt*. Freilich läuft die Bewegung nicht so glatt ab, als nach der einfachen Regel geschlossen werden möchte; aber eine eingehendere Betrachtung ist ja hier nicht beabsichtigt und so kann uns das Regelmässige vollständig genügen.

Bei der deutschen Zunge ist dieses Gesetz in einem zweimaligen Ansatz durchgedrungen. Gegenüber dem Sanscrit, Griechischen, Lateinischen, Slavischen etc. ist das Gotische, Nordische und Niederdeutsche auf eine Stufe vorgerückt, im Vergleich mit diesen Sprachen ebenso das Ahd. auf eine zweite, auf der im ganzen auch das Mhd. und Nhd. steht. Bezüglich des Ahd. ist nur noch hinzuzufügen, dass die aspirierten Stummlaute in ihm durch die scharfen Spiranten vertreten werden. Denn, wie v. Raumer nachgewiesen, fehlen den germanischen Sprachen mit Ausnahme der gotischen und niederdeutschen Dentalaspirata *th* Aspiraten durchaus.

Der Grund dieses ganzen Vorganges wird von Scherer in der Vernachlässigung der Konsonanten gegenüber den Vokalen gesucht. Es ist auffällig, wie grosses Gewicht die ältere deutsche

Sprache auf die Reinheit der Vokale legt; wie reine Vokale bietet nicht das Ahd.! Wo diese Reinheit der Vokale aufgegeben wird, da hört die Lautverschiebung im grossen und ganzen in ihrer Konsequenz auf.

Beispiele.

1) med. ten. aspirata (spirans).

griech.	lat.	got.	ahd.	nhd.
δαμᾶν	domare	tamjan	zeman	(zähmen)
δύο	duo	tva	zuei	(zwei)
καρδία	cor cordis	hairtô	herza	(Herz)

2) ten. aspirata (spirans). media.

griech.	lat.	got.	ahd.	nhd.
τείνειν	tendere	thanjan	denjan	(dehnen)
τρεῖς	tres	threis	dri	(drei)
φράτηρ	frater	brôthar	pruodar	(Bruder)

3) aspirata (spirans). media. ten.

griech.	lat.	got.	ahd.	nhd.
φράτηρ	frater	brothar	pruadar	(Bruder)
φύλλον	folium	(altn. blad)	plat	(Blatt)
γράφειν	—	graban	grap̃an	(grabe)

In das Gebiet der mehr untergeordneten oder zufälligen Konsonantenveränderungen fallen folgende:

1) Konsonanten wechseln und gehen in einander über:

f und **v** wechseln in derselben Wurzel: füllen, voll.

f aus **b**: ständig vor dem **t** der Ableitung: Gift, geben, Trift, treiben.

b verstärkt aus **w**: gelb (mhd. gel, gelwes), albern (mhd. alwære), Farbe (mhd. farwe).

b wechselt mit **f**: schnauben und schnaufen, Haber und Hafer.

b aus **p** in Fremdwörtern, inlautend, während im Anlaut das **p** haftet: Probst propositus, Pöbel populus.

p statt **b**, ahd. Schreibung, die bei etlichen Wörtern stehen geblieben ist: Pracht (breche), empor (börn).

pp Nebenform von **b** nach kurzem Vokal: Knappe (Knabe) Rappe (Rabe). Manche **pp** sind aus dem Niederd.: Suppe (saufen), Treppe (traben).

s aus **d** vor dem ableitenden **t**: Last von laden.

ch aus **h** oder **g**, Auslautwechsel vor dem **t** der Ableitung: Zucht (ziehen), Gesicht (sehen), Macht (mögen).

h wird vor **s** zu **ch**: Wachs, mhd. wahs.

ch niederd. für **f**: Nichte für Niftel, Lachter (im Bergbau) für Lafter.

g aus **j**: Ferge (ahd. ferjan fahren), Scherge (ahd. scarjo).

g für **h**: gediegen von gedeihen, zog, Zug von ziehen.

k für **ch** durch niederd. Einfluss: melken (Milch).

ck neben **ch**, beides ahd. **ch** geschrieben: wach und wacker, wecken, Loch und Lücke, locker.

ck verhärtet aus **g**: nicke (neige), zücke (ziehe).

h aus **w**: drohen (dröuwen).

j wechselt mit **g**: jäten und gäten, jähe und gähe.

l aus **r**: Pilger, Pilgrim (peregrinus), balbieren Volksp. neben barbieren, Marmel (marmor), Pflaume (pruna), Tölpel (törper, dörper = Dorfbewohner).

l aus **n**: Orgel (organon), Esel (asinus).

m aus **n** vor Labialen: empfangen (mhd. enpfâhen), empor (aus enbor), Himbeere (aus Hint [hinde = Hirschkuh] beere), Imbiss (aus Inbiss).

n aus **l**: Knoblauch für Kloblauch (von klieben, nhd. spalten).

n aus **m** abgeschwächt: Besen aus Besem, Heinrich aus Heimrich, Zunft (ziemen).

r aus **s** erweicht: frieren und Friesel, verlieren und Verlust.

s vor **l**, **m**, **n**, **w** wird **sch**: schlagen (slagen), schmelzen (smelzen), schneiden (sniden), schwimmen (swimmen).

Diese Verstärkung von **s** zu **sch** beginnt schon in den Denkmälern des 12. Jahrhunderts und wurde nach und nach so geläufig, dass sie später das reine **s** in den Anlauten **sl**, **sm**, **sn** und **sw** zuerst in der Aussprache, dann in der Schrift verdrängte, und selbst, vorerst freilich nur in der Aussprache, **sp** und **st** ergriff. Soll man nun, um das hier nicht zu übergehen, bezüglich der Laute **sp** und **st** der Schrift folgen und **sp**, **st**

sprechen, oder der Sprache und schp, scht schreiben? Die plattdeutsche Aussprache zur Verteidigung der Aussprache sp und st anzuziehen, ist, wie Gelbe richtig bemerkt, jedenfalls thöricht; denn die Norddeutschen, deren Sprache auf mhd. Standpunkte stehen geblieben ist, sprechen auch swîn, snîden, slagen. Wer also mit ihnen Spiess anstatt Schpiess, Stein anstatt Schtein sprechen will, möge auch in dieser Beziehung mit ihnen übereinstimmend Slag, Swin u. s. w. sprechen.

2) Konsonanten werden assimiliert. a. Der nachfolgende Konsonant bildet den vorhergehenden zu dem gleichen oder ihm entsprechenden um: hatte für habte, Hoffart für Hochfart; b. der vorstehende Konsonant bildet den folgenden um: Lamm aus lamp, dumm aus mhd. tump.

3) Konsonanten fallen weg. a. Bei einfachen Wörtern und zwar aa. vorn, Aphärese: Uhr (hora). Im Ahd. war vor vielen Wörtern ein h: (hloufan); Rasen kommt von niederd. wrasen; bb. in der Mitte, Elision: Ekel (mhd. erkel), Köder (mhd. kërder = Regenwurm); cc. am Ende, Apokope: Tag (got. dag-s), sie lesen (mhd. lesent).

b. Ausfall zwischen zusammengesetzten Wörtern. aa. Der Auslaut oder die Auslaute des ersten fallen weg: sechzehn für sechszehn, Sigmund für Sigismund. bb. Der Anlaut oder die Anlaute des zweiten Wortes fallen weg: Welt (ahd. wer-alt, mhd. werlt). cc. Verschmelzung des Auslautes beim ersten Wort mit dem Anlaute des zweiten Wortes: Junker aus Jungherr.

4) Laute werden umgestellt. (Metathesis.): Ähre (für Äher), befehlen (für befelhen), Bernstein (für Brennstein), Born (für Bronn), Knospe (für Knopse.)

5) Laute werden hinzugefügt: im Anlaut (Prothesis): heische (mhd. eischen); im Inlaut: Vernunft, Ankunft, Kunst, Zukunft, Brunst, entzwei, ordentlich, gelegentlich, meinethalben, Spindel (für Spinnel), Fähndrich; im Auslaut (Epithesis): Habicht (mhd. habec), Obst (mhd. obez), niemand, jemand, einst aus eins, mittelst aus mittels, selbst (früher selbes), vollends, albern (für alber), nun (mhd. nu), sondern; besonders auch mundartlich: anderst (anders), Leicht (Leiche) u. s. w.

Wir schliessen nunmehr unsere Betrachtungen über die Lautveränderungen. Freilich gäbe es in dem Gebiete der Wandlungen der äusseren Wortform noch manch anderes Interessante zu behandeln; aber, um nicht zu weitläufig zu werden, mag es bei dem Angeführten sein Bewenden haben.

2. Änderungen des Inhalts oder der Bedeutung der Worte.

Die zweite grosse Klasse von Wandlungen des bestehenden Sprachstoffes betrifft die Änderung des Inhalts oder der Bedeutung der Worte. Es ist nun freilich unmöglich, die Mannigfaltigkeit des Bedeutungswechsels im Wachstum der Sprache zu erschöpfen; kann sich ja ein Wort von seiner Grundbedeutung in einem von vornherein gar nicht bestimmbar Grade entfernen. Die Sache hat auch aus einem anderen Grunde ihre Schwierigkeit; denn während die Vorgänge des lautlichen Wandels von vielen Sprachforschern mit grossem Fleisse bearbeitet, in Ordnung und System gebracht, auch die Bewegungen der Sprachorgane untersucht sind und so eine feste Grundlage für die Erklärung der Lautveränderung gewonnen ist, haben nur wenige den Versuch gemacht, die Vorgänge des Bedeutungswandels in ein System zu bringen.

Vorerst nur einige Beispiele! Wer denkt bei dem Worte Buchstabe noch an die buchenen Stäbe der alten Deutschen, welche dieselben mit Zeichen versahen, auf den Boden streuten und dann nach der Lage, die sie zufällig erhalten hatten, wieder zusammenlegten, um daraus den Willen der Götter zu ersehen? Ebenso wenig verbinden wir jetzt mit dem Worte „Buch“ die Vorstellung von Tafeln aus Buchenholz. Merkur ist uns nicht nur der Gott der Römer, sondern auch ein Planet und das Quecksilber. Das Verb „anbeten“ findet sich in der Bibelsprache Luthers häufig noch mit dem Sinne, „sich vor dem Herrn niederwerfen“, so dass nach Luther Ruth sogar den Boas anbetet. Wir dürfen uns jetzt das Paradoxon erlauben, dass Brombeeren rot sind, wenn sie noch grün sind. Jovial, das soviel bedeutet wie heiter, munter, kommt eigentlich von Jupiter; denn die Astrologen lehrten, dass ein Mensch, der unter dem beson-

deren Einfluss eines bestimmten Planeten geboren sei, auch ein dem entsprechendes Temperament bekomme. Die Wörter „mehr“ und „meist“ sind in der gotischen Sprache die Steigerungen zu mikils (mhd. michel) = gross und haben daher den Sinn „grösser, grösst“. Das Zahlwort „ander“ hat seine frühere ordinale Bedeutung gegenwärtig fast ganz in eine unbestimmte verwandelt. „Kein“ hatte früher positiven Sinn und auch bei Luther heisst es noch: „schärfer denn kein zweischneidig Schwert“. Das gotische Pronomen „hvathar“ = wer von zweien wurde mit Abstreifung seiner ursprünglichen Bedeutung zur Konjunktion „weder“. Unser adversatives Bindewort „allein“ wurde früher in konzessivem und konditionalem Sinne gebraucht = wenn auch, obgleich; „weil“ nahm statt der ursprünglichen temporalen Bedeutung die kausale an. „Da“ ist mhd. ausschliesslich lokal, nicht wie jetzt, temporal und kausal. „Schon“, ursprünglich Adverb zu schön, hat nunmehr temporalen Sinn. Statt nun noch weitere Beispiele anzuhäufen, erscheint es wohl viel zweckmässiger, einige Hauptrichtungen des Bedeutungswandels zu kennzeichnen.

Vor allem gehört hieher die Einschränkung des Bedeutungsumfanges der Worte.

Unser Wort „Ehe“, ahd. êwa, bedeutet eigentlich „lange Zeit, Ewigkeit“ und wir haben es in dieser Bedeutung noch in der Ableitung „ewig“; es bezeichnet aber auch „eine lange Zeit geltende Ordnung oder Festsetzung“, kurz „Bündnis, Gesetz, Recht“. Wir haben das Wort auf eine Art von gesetzlicher Verbindung beschränkt. Wenige Deutsche haben eine Ahnung davon, was eigentlich „gerben“ bedeute und wie seine ahd. Form garwen mit einem Wege in Verbindung gebracht werden kann. Der Zusammenhang ist aber nicht schwer zu finden; garwen hat ursprünglich den Sinn „gar machen“; das Wort „gar“, ahd. garo, war aber in der älteren Zeit nicht nur in der Verbindung mit „kochen“ gebräuchlich, wie unser Wort „Garkoch“ vermuten lässt, es hiess überhaupt „fertig, bereit“; garwen = „bereiten, fertig machen“ konnte also mit jedem beliebigen Objekte verbunden werden. Dass wir heute bei dem entsprechenden Worte „gerben“ nur noch an das Bereiten, Garmachen des

Leders denken, ist wieder ein Beleg für die Einschränkung der Bedeutung. In anderen germanischen Sprachen heisst dasselbe Wort, z. B. im Schwedischen göra auch heute noch allgemein „machen“. Tölpel, mhd. dörper von niederd. dorp = Dorf bedeutet an sich so viel wie Dorfbewohner, wird aber von uns nur in dem engeren Sinne eines beschränkten, unbeholfenen Menschen gebraucht. Das Wort wistuom (Weistum) ist nur noch denen bekannt, die sich mit älterem deutschen Rechte beschäftigen, aber auch diesen nicht in der allgemeinen Bedeutung „Wissen, Erkenntnis“, sondern in der eingeschränkteren „rechtliches Erkenntnis, Urteil“. Der Ausdruck „Minne“, zusammenhängend mit der Wurzel man, erinnern, lat. meminisse, bedeutet herzliches Gedenken, herzliche Zuneigung sowohl überhaupt als auch im besondern höhere, religiöse, freundschaftliche und geschlechtliche Liebe. In der Folgezeit fand das Wort vorzugsweise nur von letzterer Anwendung und als sich in dem Ritterdienst des Mittelalters der edle Begriff zu dem des sinnlichen Genusses schwächte, da diente er nur zur Bezeichnung der sinnlichsten geschlechtlichen Hingabe, so dass man das Wort zuletzt nicht mehr über die Lippen bringen durfte und sein Gebrauch völlig erlosch. In unserer Zeit erstand jedoch das Wort wieder in der früheren Reinheit seines Sinnes. „Leiche“ hat noch im Gotischen (leik) die Bedeutung von Leib, Fleisch, ohne den Nebengriff des Entseelten, während uns dieses Wort nur mehr in letzterem Sinne geläufig ist. „Gift“ war früher jede Gabe, gute oder böse; erst nach und nach wurde das Wort nur im schlimmen Sinne genommen; doch findet sich die Bedeutung „tötliches Mittel“ nicht früher als bei Notker; die älteren und üblicheren Ausdrücke waren das eitar und das luppi. Getreide bezeichnet seiner Abstammung nach alles, was getragen wird, wie Kleidung, Gepäck, Last, auch was der Erdboden als auf ihm gewachsen trägt, wie Blumen, Gras u. s. w.; uns ist es nur mehr im Sinne von „Körnerfrucht“ geläufig. Unser „Beichte“, vom ahd. pijēhan bekennen, erhielt erst mit dem 12. Jahrhundert den engeren Sinn von „Sündenbekenntnis“; vorher stand es ganz allgemein für Bekenntnis.“ Unter „fahren“ verstehen wir jetzt meist nur eine Fortbewegung mittels Wagen

oder wir verbinden den Sinn einer schnellen, auch wohl unruhigen Bewegung damit in Wendungen wie „der Blitz fährt hernieder“ oder „fahre nicht so mit den Händen herum“; im ältesten Deutsch drückt es aber jede Bewegung von einem Orte zum andern aus und wir müssen es z. B. hier auch durch „gehen“ übersetzen. Hochzeit hiess vormals jedes hohe Fest, jetzt ist es uns nur mehr der Tag der Vermählung. Doch genug der hieher gehörigen Beispiele!

Der Einschränkung und Verengung der Bedeutung ist eine andere Erscheinung entgegengesetzt, die der Erweiterung des Bedeutungsumfanges der Worte. „Köder“, ahd. quërdar, ist eigentlich der Regenwurm, den die Fischer als Lockspeise an die Angel stecken, wie denn im Berner Oberland der Regenwurm noch „der Kerder“ heisst. Gegenwärtig dient das Wort ganz unbeschränkt für „Lockspeise“. „Massleidig“ bezeichnet seiner Abstammung nach den Überdruß am Essen. Es ist nämlich zusammengesetzt aus ahd. maz, got. mats = Speise, das sich noch im Englischen in meat erhalten hat, und dem Substantiv leide, leid, Schmerz, Betrübnis. Wir gebrauchen heutzutage das Wort zum Ausdruck jeglichen Ueberdrußes aus Übergenuss. „Rivale“ bezeichnet zunächst Bachnachbarn (rivus), Bauern, die einen Bach als gemeinschaftliche Grenze besitzen. Infolge der Veränderungen des Flusslaufes kann es nun leicht Grenzstreitigkeiten geben und so wacht ein jeder über den andern und wird zum Nebenbuhler seines Nachbars. Diese engere Bedeutung hat das Wort aber längst abgestreift; es ist uns heute Rivale alles, was Nebenbuhler ist. Unser „Arbeit“ stammt von dem got. arbi, ahd. arps = Grundeigentum. Arbeit ist also ursprünglich nur Wirken auf dem Grundeigentum, Feldbestellung, aber in Weiterentwicklung des Begriffes ist es denn auch und zwar schon im Got. soviel als Beschweris, Mühsal überhaupt. „Gespan“ gebrauchen wir jetzt ganz allgemein für „Gefährte“, eigentlich hat es aber den ganz engbegrenzten Sinn „Milchbruder“, es liegt dasselbe Verb spanjan zu grunde, wie in dem Worte Spanferkel = Saugschweinchen.

„Pferd“ ist gebildet aus griech. παρὰ neben, bei und verêdus, leichtes Pferd, Post-, Jagdpferd; es bedeutet demnach nur

ein „Nebenpferd“; gegenwärtig wird es aber ohne jegliche Beschränkung angewendet. Das Wort „elend“, mit dem wir jetzt den höchsten Grad der Armut oder des Unglücks bezeichnen, bedeutet in alter Zeit weiter nichts als „in einem andern Lande“ (ahd. ali-lenti, eli-lenti), daher „fremd“ und „verbannt“. Weil nun vor alters die Entfernung und Verbannung aus der Heimat als eines der traurigsten Schicksale angesehen wurde, die einen Menschen treffen konnten, kam das Wort zu der allgemeinen Bedeutung „unglücklich“ u. s. w. u. s. w.

Nicht ohne Interesse ist es auch zu sehen, wie gewisse Wörter im Laufe der Zeit in ihrer Bedeutung gesunken, andere wieder gestiegen sind. Die Wörter „Knabe“ und „Bube“ bedeuten ursprünglich einen im „Knaben“-Alter befindlichen Mann oder einen jungen Diener. Während nun „Knabe“ in dieser Bedeutung stehen geblieben ist, für „Diener“ noch in der Nebenform „Knappe“ sich erhalten hat, hat „Bube“ vielfach die Bedeutung eines niederträchtigen, schamlosen, gemeinen Menschen angenommen, wie auch seine Zusammensetzungen „Bubenstück“, „Bubenstreich“, „Lotterbube“, „Spitzbube“, „Lausbube“ zeigen. Gerade umgekehrt verhält es sich merkwürdigerweise mit den entsprechenden englischen Wörtern „knave“ und „boy“; knave hat jetzt den Sinn von „Schelm, Schurke“, boy dagegen hat sich in seiner freundlichen Bedeutung erhalten. Kerl ist ursprünglich dasselbe wie Karl, lautet im Skandinavischen noch Karl und bedeutete ehemals „Mann“, „starker Mann“. Auch dieses Wort stieg herab von seiner Höhe; doch hat „Kerl“ seinen ursprünglichen Sinn nicht ganz verloren und wechselt die Bedeutung je nach dem ihm vorgesetzten Adjektiv. So sagt man braver Kerl, rechter Kerl und elender Kerl. Das Wort „Magd“ machte dieselbe Umwandlung durch. Das alte „Maid“, „Magedin“ von Mag „Knabe“ bezeichnete eine Jungfrau, ein noch nicht verheiratetes Mädchen. Später, etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts, wurde daraus eine Dienerin niedriger Art. Das Wort „das Mensch“, das heute die verächtliche Bedeutung eines liederlichen Frauenzimmers hat, ist früher ebenfalls ohne diesen Nebengriff gewesen. Ebenso ist „Dirne“ misshandelt worden, indem auch dieses

ganz unschuldige Wort die Bedeutung der Liederlichkeit angenommen hat. „Gesindel“ ist das Verkleinerungswort von Gesinde, welches „Dienstvolk, Dienerschaft“ bedeutet. Gesindel erhielt so erst den Sinn „kleine, d. h. niedere Dienerschaft“, dann „Lumpenpack“, wobei das Deminutiv wie öfters verächtliche Bedeutung verrät. Knecht ist ursprünglich dasselbe Wort wie das englische knight = Ritter; ist das letztere in seiner Bedeutung gestiegen, so ist das erstere beträchtlich gesunken. Es bedeutet einen jungen Mann, der im Gefolge eines Edlen steht; im älteren Deutsch steht der Knecht häufig genug dem Ritter gegenüber, als Knappe, der bei demselben das Kriegshandwerk lernt; so bedeutet auch das angelsächsische cniht einen soldatischen Diener. Mit dem Ritterschlag wird der Knecht zum Ritter; so konnte im Englischen die für den jungen Krieger übliche Bezeichnung zur Bezeichnung des Kriegers, Ritters überhaupt werden. Umgekehrt wurde im Deutschen die Bedeutung der Gefolgschaft, Dienerschaft die herrschende und mit der Zeit sank das Wort immer mehr in der Achtung; aus dem Begleiter des Ritters ward ein niedriger Diener, ja selbst ein Sklave. „Knechtschaft“, das vor 200 Jahren noch im Sinne von Dienstbarkeit genommen wurde, ward zur Sklaverei, es entstanden knechtisch, knechten, Knechtsseele. „Pfaffe“ ist im Mittelalter die ohne guten oder bösen Nebenbegriff verwendete Bezeichnung des Weltpriesters; bei Luther hat das Wort bereits eine verächtliche Bedeutung und wird sogar schon zu seiner Zeit ausdrücklich als unehrliches Wort bezeichnet. Das Wort „Schreiber“ war in früheren Zeiten ein Ehrenname; denn da war das Schreiben eine seltene Kunst; wer zu schreiben verstand, hiess ein Gelehrter. Der Name Beauclerc wurde selbst einem englischen Könige, Heinrich I., gegeben und in England retteten sich vormals alle vom Galgen, die schreiben konnten. „Schreiber“, „Scribax“, „Schreiberseele“ sind heute Spottnamen. Dagegen lebt beim Landmann noch die alte Bedeutung fort. Der Bauer versteht unter „Schreiber“ einen gelehrten Herrn, einen Beamten, wenn auch häufig genug mit ironischer oder polemischer Nebenbedeutung. Neuestens wird das Wort auch bei uns wieder zu Amtstiteln verwendet (Gerichtschreiber), wie

ja auch in England die Beamten der Staatsverwaltung „Regierungsschreiber“ oder in der Schweiz „Staatsschreiber“ genannt werden. Unter „Mähre“ verstehen wir jetzt nur noch ein elendes Pferd, während das Wort früher für Pferd im allgemeinen stand. In „kindisch“ drückt die Ableitungssilbe „isch“ nur mehr das tadelnswerte Vorhandensein jener Eigenschaft aus, welche die Endung „lich“ (kindlich) bezeichnet; dagegen konnte Luther noch schreiben, das Evangelium sei eine kindische Lehre. Sehr gesunken ist auch das Wort *Vogt* (= ein Bettelvogt). Dagegen ist das Wort *Junggeselle* zu Ehren gekommen; es bezeichnete früher den Handwerksgesellen, der in Deutschland nicht heiraten durfte, bis er Meister oder wenigstens Altgeselle geworden; heute hat das Wort eine ähnliche, nur nicht die verächtliche Bedeutung, wie Hagestolz. Viel höher noch sind in ihrem Range gestiegen Wörter wie Marschall, Minister und Kanzler; bedeutet doch Marschall eigentlich soviel wie Pferdeknecht, im Minister steckt der Begriff Diener und der Kanzler ist der frühere Hauskaplan.

Von hervorragender Wichtigkeit in dem Gebiete des Bedeutungswechsels ist ferner die Erweiterung der Bedeutung der Worte durch bildliche Anwendung und hier nimmt wieder die Anwendung von Ausdrücken sinnlicher Bedeutung zur Bezeichnung abstrakter Begriffe eine ausgezeichnete Stelle ein.

In der Sprachwissenschaft gilt es ja längst als ausgemachte Thatsache, dass alle Abstrakta ursprünglich eine sinnenfällige Bedeutung haben. Der Etymologe hält darum auch seine Untersuchung nicht für vollendet, wenn er nicht bis auf die sinnliche Vorstellung zurückgelangt ist. Wie nun diese Bewegung im Gebrauche der Worte von der Bezeichnung des Gröberen, Materielleren zu der des Feineren, Geistigeren, Abstrakten und Formalen fortschreitet, mag uns zunächst eine Reihe von Ausdrücken beweisen, die sich auf unser Erkenntnisvermögen beziehen. Wir folgen hiebei Jütting.

Wenn wir Thätigkeiten und Zustände unseres geistigen Seins und Lebens für einen anderen durch Worte bezeichnen wollen, so müssen sie, um für ihn verständlich zu sein, gleich-

sam in sichtbarer, „greifbarer“ Gestalt erscheinen, so dass er sie gleich wie mit Händen greifen kann; denn nur so kann er sie „begreifen“ oder sich einen „Begriff“ davon machen. Der „Begriff“ ist also im eigentlichen Sinne das räumliche Umfassen. — Was ich nicht bloss glauben, sondern wissen, ins Bewusstsein aufnehmen soll, muss ich sehen, hören oder fühlen können. Denn von einem Bewusstsein ist nur dann die Rede, wenn uns die inneren Zustände hell und klar, d. h. gleichsam sichtbar sind. Gerade der Begriff des Sehens aber liegt in dem Worte „wissen“. Wenn der Gote sagte: „ik vait“, so meinte er: ich sehe, gerade so, wie der Lateiner mit video, das lautverschoben mit unserm „ich weiss“ übereinstimmt. Das Wort „merken“ ist abgeleitet von Mark (ahd. marka) und bedeutet ursprünglich die Grenze, wie in Markgraf, Ostmark. Das Wort „merken“ ist also zu erklären mit: die Grenzen, den Umriss und damit die Gestalt eines Dinges auffassen, wodurch bekanntlich ein „Bild“, ein Um- oder Abriss von einem Gegenstande entsteht. — Die Grundbedeutung von „sinnen“ ist gehen, reisen, seine Richtung auf ein Ziel nehmen, wie denn auch das got. sinths noch soviel ist wie Gang, Weg, Reise. Erst im uneigentlichen Sinne ist dann „sinnen“ mit forschendem Geiste seine Richtung auf etwas nehmen, mit forschendem Geiste über etwas weilen. „Verstand“ ist aus der Vorsilbe „ver“ und dem Präsens des Verbums „stehen“ gebildet. Verstehen ist somit zuerst als ein Richten der Gedanken auf etwas, geistig zu einer Sache treten aufzufassen. Ob nun der genauere Sinn ist, wie die Germanisten meistens erklären: sich vor oder gegen etwas stellen, um es genauer zu sehen, es kennen zu lernen oder: treten auf etwas, um es dadurch zu bewältigen, ist schliesslich nicht von Belang. Jedenfalls ist mit „Verstand“ ein Stehen in oder auf oder vor der Sache gemeint, so dass man diese genügend kennt. Klarer liegt die Bedeutung in dem Worte „Vernunft“ vor. Dasselbe stammt von dem Verbum vernehmen und zwar von dem particip. praet. desselben: vernommen, ahd. farnoman. „Ver“ drückt nun ursprünglich ein fort, weg, dahin aus, dann „volle Verwendung, Verwendung

bis ans Ende“; daher bezeichnet vernehmen zuerst wegnehmen, dahinnehmen, dann an sich nehmen, machen, dass man den Gegenstand habe, danach mit dem Geiste fassen, durch den Sinn empfinden, Vernunft ist also dasjenige Vermögen, das den Gegenstand dahin und in sich aufnimmt.

In ähnlicher Weise liegt auch den Begriffen, die sich auf das Gemütsleben beziehen, eine Wurzel von sinnlicher Bedeutung zu grunde; z. B.

Wonne ist eigentlich soviel als Wiesenland, wie noch jetzt die niederd. Nebenform venne; auch im Got. ist vinja die Weide, Grasweide. Noch bis in die neue Zeit herein findet sich die alliterierende Rechtsformel: wunn und weide für bestelltes Wiesenland und Viehweide. Das Verbum „entsetzen“ in der Redensart „sich vor etwas entsetzen“ ist das Faktitiv vom ahd. entsitzen, d. i. eigentlich aus dem Sitze auffahren. Einen milderen Gegensatz des Entsetzens drücken wir durch „erschrecken“ aus, dem man aber die sinnliche Grundbedeutung viel weniger ansieht; es bedeutet nämlich ursprünglich gleichfalls in die Höhe fahren, aufspringen, wie noch das Kompositum Heuschrecke = Heuspringer zeigt. Ganz vergessen ist auch die konkrete Unterlage in dem Worte „Kummer“, das eigentlich „Schutt“ bezeichnet. Das Wort „Zorn“ ist gebildet von dem particip. praet. des ahd. Wurzelverbs zëran = zerreißen. — Ebenso sind viele sittlich-religiöse Begriffe einer Wurzel mit sinnlicher Grundbedeutung entsprossen; z. B.: „gerecht“ ist wie „recht“ eigentlich geradlinig, gerade, welche Bedeutung noch aus Wörtern wie richtig, die Richte, Richtschnur, Richtsteig u. s. w. hervorleuchtet. Häufig findet sich in der älteren Sprache die Verbindung von recht und schlecht. Sie lässt schon ahnen, dass schlecht hier keinen Gegensatz, sondern eine Ergänzung zu recht bildet. In der That bedeutet schlecht soviel wie eben, wagrecht, ohne Höcker und Krümmungen. So heisst es bei Luther: „des Gerechten Weg ist schlecht“; oder: Gott thue nichts als schlechtes. Das Wort „schlecht“ hat somit seine frühere Bedeutung gerade ins Gegenteil verkehrt,

ohne dass jedoch dieser Übergang so gewaltsam war, wie es den Anschein hat. Schlecht bedeutete nämlich auch „einfältig“ und einfältig erhielt die Bedeutung „thöricht“; dies „thöricht“ wurde soviel wie „nutzlos“ und „nutzlos“ soviel wie schlecht. Das Synonym von schlecht (in jetziger Bedeutung) „schlimm“ bezieht sich zuerst ebenfalls auf eine sinnenfällige Eigenschaft eines Körpers; im 15. Jahrhundert bedeutete slympe oder slym am Mittelrhein schräg, schief und noch im 16. Jahrhundert findet sich schlimm für schrägbeinig. „Böse“ gebrauchen wir noch heute von Dingen, die schadhaft sind; wir reden von bösen Fingern. Im Ahd. hatte es den Sinn von „gebrechlich, schwach“. Aus dem 12. Jahrhundert lautet der Vers einer Schilderung des Paradieses: Lilia noch rosa ne werdent da nicht boese (faul).

Eine weitere Art des Bedeutungswandels ist es, wenn Bedeutungselemente zu blossen Formelementen herabsinken. Wir haben z. B. ein Verbum „sein“, das jetzt ganz vorzugsweise die rein formale grammatische Bestimmung hat, ein Subjekt mit seinem Prädikate zu verbinden. Die Formen dieses Verbums kommen von verschiedenen Wurzeln, aber alle haben das gemein, dass sie ursprünglich eine bestimmte sinnliche Bedeutung besitzen. Die Formen „ist, sind, seid, sei, sein“ kommen von einer Wurzel as, das entweder „atmen“ oder „sitzen“ bedeutet; „war gewesen“ von vas „wohnen“, „bin, bist“ von bhû „werden, wachsen“. Wird nun diese Kopula „sein“ mit dem Partizip der vergangenen Zeit eines Verbums verbunden, so wird sie zum reinen Hilfsverbum und dient, je nach der Bedeutung des Verbums, zur Bildung des Perfektums im Passiv; z. B. „er ist getroffen“ oder im Aktiv: „er ist gekommen“. Das „ist“ wird hier ganz so zum Ausdruck einer grammatischen Beziehung gebraucht, wie in Sprachen, die anderen Gewohnheiten folgen, irgend eine Endung. Ähnlich verhält es sich mit dem Hilfszeitwort „haben“, dessen ursprünglicher Sinn noch in „Handhabe, Haft“ fühlbar, sonst aber verschwunden ist, so sehr verschwunden, dass wir unser „haben“ zur Bildung des Perfektums bei allen Arten von Verben anwenden, auch bei solchen, wo die etymologische Zergliederung auf einen Unsinn

führt, so in Wendungen wie „ich habe das Messer verloren, ich habe gelebt“. Die Grundbedeutung von „werden“ ist „ins Dasein treten, geboren werden, entstehen, geschehen“; wir verwenden das Verbum fast nur als Hilfsverbum zur Bildung der Zeitformen des Passivs und des Futurs im Aktivum. In ähnlicher Weise sind alle Hilfsverba ihrer eigentlichen Bedeutung im Laufe der Zeit verlustig gegangen und zu reinen Beziehungselementen herabgesunken. Es sei hier noch einiger Beispiele aus der kleinen, aber sehr wichtigen Gruppe von Verben gedacht, die in der deutschen Grammatik praeterito-praesentia genannt werden, weil sie ihren präsentischen Sinn aus einem ursprünglich perfektischen gebildet haben.

Das Verbum „sollen“ geht in seinem letzten Grunde zurück auf die Bedeutung „ich habe verletzt, verwundet, getötet“. Wer aber verwundete oder tötete, war nach germanischem Rechte zu Wergeld verpflichtet; daraus entwickelte sich dann die Bedeutung „verpflichtet sein, schuldig sein“. Jetzt gebrauchen wir das Wort nur mehr als Hilfsverbum des Modus. „Wollen“ ist ursprünglich „ich habe gewählt“, nimmt dann die Bedeutung an von „ich beabsichtige“ und gegenwärtig dient es uns wie „sollen“ nur zum Ausdruck des Modus. Bei Otfried und zumal ahd. wurde „wollen“ auch zur Bildung des ursprünglich durch das Präsens ausgedrückten Futurums verwendet.

Derartige Übergänge in der Bedeutung sind nun keineswegs auf verbale Verbindungen beschränkt, wie einige Beispiele aus anderen Teilen der Grammatik zeigen können. So sind z. B. die Präpositionen, die in der Grammatik als besonderer Redeteil von wesentlich formaler Bedeutung aufgeführt werden, vielfach aus Worten substantielleren Inhalts und beschränkterer Anwendung hervorgegangen. So haben sich eine Reihe von Präpositionen aus Substantiven entwickelt, die entweder in der Stammform stehen wie *statt*, *kraft*, *laut* oder im Genitiv wie *mittels*, *angesichts*, *behufs*, *namens*, *seitens* oder im Dativ wie *halben*, *wegen*, *willen*. Auch aus der Klasse der Verba wurden Verhältniswörter entnommen. Die Verba regieren *Casus obliqui*; verlor man nun bei häufigem oder elliptischem Gebrauche die ursprüngliche Bedeutung aus den Gedanken, so war die Prä-

position da, z. B. trotz. Besonders aber waren die Partizipien der Gefahr ausgesetzt, weil sie überaus häufig in absoluten Bildungen vorkommen. Namentlich der absolute Genitiv, von den Spätern oft nicht begriffen, schuf die in Rede stehenden Verhältniswörter. Aus „währendes Tages“ wurde während des Tages und auf diese Weise können wir, selbst wenn uns die schriftlichen Belege fehlen, mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit: unbeschadet der Rechte aus „unbeschadeter Rechte“, ungeachtet der Bitte aus „ungeachteter Bitten“ entstanden halten. Äusserst selten ist ein Übertritt von Adjektiven in diese Wortklasse. Ein ursprüngliches Adjektiv ist die Präposition „sonder“. Viel häufiger dagegen sind Adverbien zu Präpositionen geworden, z. B. seit, nach, neben, wider, samt, ausser. Für die Lehre vom Bedeutungswandel sind die Präpositionen auch noch dadurch von Interesse, dass viele derselben ursprünglich örtliche oder räumliche Verhältnisse bezeichnen; im Laufe der Zeit aber wurden sie aus der örtlichen Bedeutung in andere Verhältnisse und zwar zunächst in das verwandte zeitliche und im weiteren in die mehr innerlichen Verhältnisse der Art und Weise, des Grundes, des Zweckes etc. übertragen.

Ebenfalls solche veränderte zusammengeschwundene Worte sind die Artikel. Freilich hatten schon jene Worte, aus denen sie entstanden sind, fast nur formalen Sinn, in der Anwendung als Artikel hat sich aber die Bedeutung noch mehr verflüchtigt. Der bestimmte Artikel ist ursprünglich ein Demonstrativpronomen, dem seine volle hinzeigende Kraft genommen ist, der unbestimmte Artikel das Zahlwort „ein“, das einen ähnlichen Verflüchtigungsprozess durchgemacht hat. Sogar das Wort „Mann“ mit seiner ganz bestimmten Hauptbedeutung „menschliches Individuum männlichen Geschlechts“ ist in jemand, niemand, noch mehr in dem klein geschriebenen „man“ zu einem ganz farblosen, pronomenartigen Wörtchen herabgesunken, z. B. in dem beliebten „man weiss, man begreift“ unserer Redner und Schriftsteller, das ja keine der zuhörenden oder lesenden Personen ausschliessen will, sei es nun Mann, Weib oder Kind.

Auf ähnliche Weise, d. i. durch allmähliche Abschwächung

ihrer Grundbedeutung sind zahlreiche Konjunktionen entstanden. So ist „falls“ der Genitiv des Substantivs „Fall“, „weil“ der Accusativ des Substantivs „Weile“; bei letzterem Worte ist überdies, wie schon erwähnt, merkwürdig, dass die temporale ursprüngliche Bedeutung in die kausale übergegangen ist. „Folglich“ und „freilich“ sind frühere Adjektiva, ersteres vom ahd. folgliho = darauf folgend, letzteres vom ahd. vrîlich = frei. Von Verben kommen „nur“, das zusammengezogen ist aus ahd. ni wâri = nisi esset = wenn nicht wäre, und „während“, das ursprüngliches Partizip ist.

In gleicher Weise sind manche von Begriffswörtern gebildete Adverbien mit Veränderung ihrer Bedeutung zu reinen Formwörtern herabgesunken. „Fast“ ist mhd. vaste, ahd. fasto = fest, eng sich anschliessend. Die alte Bedeutung „fest, stark, hart“ finden wir noch bei Luther. Später wurde das Wort in der Bedeutung „hart an, nahebei“ gebraucht und daraus erwuchs schliesslich die Bedeutung „beinahe“. „Schon“, unser „schön“, taucht in dem jetzigen Sinne erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts auf. „Bald“ kommt von ahd. balt = kühn, schnell; „gern“ von dem ahd. kërno = begierig, „sehr“ von ahd. sêr = wund, schmerzlich, dann „in hohem Grade“, „kaum“ von mhd. kûme = krank, elend, „schier“ von ahd. schiere = schnell, in kurzer Zeit.

Dasselbe gilt bezüglich des Bedeutungswechsels auch von vielen Interjektionen. Ausrufe wie weh, deïxl (= Teufel), potz (= Gotts), still, behüte, horch etc. sind eigentlich lauter Begriffswörter.

In diesem Zusammenhange ist auch jener Suffixe zu gedenken, die ursprünglich Begriffswörter waren, die aber heutzutage nicht mehr Begriffe, sondern nur Formen der Begriffe bezeichnen. Von dieser Art sind die Endungen bar, haft, lich, sam, rich, schaft, tum, heit und keit, fach und falt.

Bar, ahd. bâri, mhd. baere, kommt von der Wurzel bar, = tragen, bringen und war wie noch jetzt unser „Bahre“ ursprünglich selbständig, z. B. süezer vruht baere „süsse Frucht tragend“. Wir bilden mit dieser Silbe Adjektiva mit der Be-

deutung „bringend, tragend“; z. B. fruchtbar, furchtbar. Alte hieher gehörige Substantivbildungen sind Eimer und Zuber (ahd. einpar und zuipar, Gefäss mit einer, mit zwei Handhaben.) — Haft, gotisch hafte, ist ein früheres, für sich allein stehendes Adjektiv, gebildet von der Wurzel hab in hab-an „haben, halten“ und bedeutet in der Zusammensetzung „behaftet mit dem, was das erste Glied sagt“, z. B. fehlerhaft, schmerzhaft. — Lich, gotisch leik, ahd. lîh, mhd. lîch, ist „Leib, äussere Gestalt“. Das Wort ist uns noch erhalten in gleich, gotisch ga-leik, mhd. gelîch, nhd. g-leich, ferner in den schon oben besprochenen „Leiche, Leichnam“. Jetzt dient es uns zur Bildung von Adjektiven, in welchen das Gefühl für die ursprüngliche Bedeutung von „lich“ vielfach geschwunden ist. — „Rich“ gotisch reiks, ahd. rîchi, mhd. rîche, rîch, ist soviel wie Herrscher, Oberster, Fürst. Diese Bedeutung zeigt sich deutlich in Wörtern wie Dietrich, got. Thiudareiko, „volksmächtig“, Heinrich, „in der Heimat mächtig“, Albrich, „Herrscher der Albe, Elbe“. Derselbe Sinn ist auch bei den Tiernamen Enterich, Gänserich, Täuberich festgehalten. — Sam, got. sama (vergl. englisch the same) ist eigentlich ein Pronomen mit der Bedeutung „derselbe, der Gleiche“. In unsern Adjektiven mag es den Sinn haben von „ähnlich, übereinstimmend“; z. B. sorgsam = wie einer, der Sorge hat. — Schaft kommt von schaffen und steht noch im Mhd. für sich im Sinne von „Beschaffenheit, Gestalt“. So heisst es im Kaiser Karl des Pfaffen Konrad: Dâvîd was vil luezeler scaft, David war von sehr kleiner Gestalt. — Tum, got. doms, ahd. tôm, tuom ist wie scaft ursprünglich ein selbständiges Wort mit der Bedeutung „Urteil“. Dasselbe gilt von heit, got. haidus, ahd. heit = Art und Weise, Stand. Das Wort begegnet uns noch heute für sich stehend in der Wetterau als Hâd (â = mhd. und nhd. ei) d. i. Heit, z. B. „in lediger Heit“ = in ledigem Stande. Keit ist mit allmählichem Übergange des ch in k aus ec-heit, d. h. der mhd. adjektivischen Ableitungssilbe ec, nhd. ig und heit entstanden; z. B. von vrûmec „nützlich, tüchtig“, wird gebildet vrûmecheit, aus dem sehr leicht vrûmekeit werden konnte. Gleichfalls ursprünglich selbständige Substantive sind falt = die Falte, fach = das Fach und lei; letzteres stammt entweder

aus dem Romanischen: lat. *lex*, rom. *ley*, *loi* = Gesetz oder es ist deutsch, mhd. *leie* = Art.

Bedeutung und Herkunft ist auch von zahlreichen anderen Wörtern vergessen; z. B. *Antlass* = *Entlass*, *Ablass*. *Amboss* von *bôzen* schlagen und der Präposition *an*. *Albern* von mhd. *alwære* (ganz wahr). Beispiel von got. *spil*, ahd. *spël* die Rede, Erzählung, also ursprünglich: *Beired*, *Gleichnisrede*; noch ahd. *gotspel* Gotteswort, *Evangelium*. Deutsch, ahd. *diutisc*, heisst dem Volke (ahd. *diot*) angehörig, im Gegensatz zum Latein der Gelehrten, später auch im Gegensatz zum Romanischen und Welschen, daher *deuten* = dem Volke zugänglich machen und *deutlich* = gemeinverständlich; wir sagen noch heute *deutschreden* = deutlich und unumwunden reden. *Fastnacht* vom ahd. *fasôn* umherschwärmen. *Flöz* aus mhd. *vletze* Fläche. *Freien*, got. *frjôn* lieben. *Gespenst* von ahd. *spanan* locken. *Herr*, ahd. *hêiro*, ist eigentlich der Komparativ von *hêr*, also der Erhabenere, Höhere. *Hölle*, in der älteren Sprache *helle*, ursprünglich Wohnung der verborgenen Todesgöttin *Hell*, dann Ort der Verdammnis. *Infanterie* von dem altn. *fante* = starker Bursche, Kerl, Mann. *Kütte*, ahd. *chuti* = Schar. *Recke* von dem ahd. Adjektiv *wrehhi* = vertrieben, verbannt; aus dieser Urbedeutung entwickelten sich dann schon frühe die Begriffe „umherirrender Abenteurer, erprobter Krieger, Held“. Nichts ahd. *nêo wiht*, d. i. *ni* (Negation) *eo* und *wiht* (Ding, Sache). *Niedlich* von mhd. *niet* = Begierde, also Begierde, Lust erweckend. *Leumund* (ahd. *hliumunt*, got. *hliuma* = Gehör) = was gehört wird. *Zu guter Letzt*, von *letze* = Abschied. *Thaler*, gekürzt aus *Joachimsthal* (von der böhmischen Stadt *Joachimsthal*); ähnlich *Heller* von der Stadt Schwäbisch Hall. *Wittum*, ahd. *widumo*, ursprünglich: Kaufpreis für die Braut, die für den Todesfall des Mannes ausgesetzte Dotation, Leibgeding, dann: liegende Gründe als Stiftung, Stiftung überhaupt; davon *widmen* = stiften. *Ungeziefer*, eigentlich *Getier*, das als unreines nicht Opfertier (ahd. *zëpar*) sein kann. *Zweck*, mhd. *zwec*, hölzerner Nagel, besonders im Mittelpunkte der Teile, daher bildlich: Ziel.

Dieselbe Verdunklung der ursprünglichen Bedeutung zeigen

die meisten deutschen Familiennamen. Ein Teil derselben ist aus alten germanischen Personennamen entstanden, z. B. Humboldt, Dietmar, Weinhart, Reinhart, Ortlieb, Walther, Berthold, Herold, Wigand, Weigand, Gottschalk, Trautwein, Helmholz, Arnold, Eckart, Dietrich, Burkard, Engelbert, Ruprecht, Friedrich, Lamprecht, Lampert, Oswald, Erhart, Eisenhart, Gotthart etc.; deren Erklärung folgt unten in dem Abschnitte über Zusammensetzung der Worte.

Andere gehen zurück auf alte Kosenamen, z. B. Lutz auf Luzzo = Ludwig, Friedel auf Fridilo = Gottfried, Reindl auf Rimilo = Reinmar, Reichel auf Richilo = Theodorich, Riedel auf Hruodilo = Hruotbrecht, Sergel auf Sigilo = Sigfrid, Weigel auf Wigilo = Heriwik, Herz auf Herzo = Heribert, Götz auf Gozzo = Gottfried, Huss auf Huzzo = Hugimar, Seitz auf Sizso = Sigfrid, Dietz auf Theoizzo = Theodorich, Utz auf Uzzo = Udalrich, Betz auf Bezso = Bernhard.

Wieder andere Familiennamen sind hergenommen von der Heimat, z. B. Böhme, Frank, Fries, Döring (Thüringer), Unger, Sachs, Schweizer, oder von Ortschaften, z. B. Lindau, Auerbach, Kalisch, Meissner, Frauenreiter, Bleichröder, Rothschild, oder von der Lage des Stammhauses, z. B. Amthor, Overbeck (über dem Bach), Herwegh, Moser, Blumauer, Tobler (Tobel), Diepenbrok (Tiefenbach), Dahlmann, Gerstäcker, Weizäcker, Winterhalter (= der, welcher auf der Winterhalde wohnt, halde = Abhang), Sondermann (= Südermann, d. i. der, welcher südlich wohnt), Thalhammer (= Thalheimer), Forchhammer (= Forchheimer), Schneemann (wahrscheinlich der, welcher an der Grenze, Schneide [nhd. schnê] wohnt oder daher stammt), Eder (von Öd, d. i. ein in Waldeinsamkeit gegründeter Hof); Auber (= Aubauer), Steber (Stegbauer), Stemmer (= Stegmaier = Maier am Steg), Limmer (Lindenmaier).

Manche sind aus Amt und Würde entsprungen, z. B. Drost = Truchsess, Schulze = Schultheiss, Viztum = Vicdominus, oder aus Gewerbe und Geschäft, z. B. Binder, Schmid, Müller, Dürrschmidt = Thürschmied, Böttcher, Bädeker, Schneider oder nhd. Schröder und Schrader, Stüber oder Stöber = der eine Badestube hielt, Dunker = Tüncher, Kistenmacher,

Aschenbrenner, Kalkbrenner, Kiefer = Küfer, oder aus körperlichen Eigenschaften, z. B. Benecke = Beinchen, Strobel = der, dessen Haare wirr emporstanden, Schönemann, Schnell, Rasch.

Dass menschliche Gliedmassen Familiennamen lieferten, bezeugen Ausdrücke, wie: Haupt, Kopf, ndd. Köpke, Schedel, Bart oder Barth, Kussmaul, Zahn, Faust, Schenkel, Bauch, Maul.

Der Tierwelt sind wieder entnommen: Löw, Bär, Wolf, Fuchs, Hase, Hirsch, Adler, Strauss, Hahn oder Hänel, Händel, Hummel, Hecht; auch in vielen Zusammensetzungen mit Herz ist Hirsch gemeint, z. B. Herzbach, Herzberg; Namen wie Schellhorn, Schellkopf sind von schëlch = Riesenhirsch gebildet; dem Namen Scheelhass liegt zu grunde Schellhase (mhd. schëllec = scheu, furchtsam).

Das Pflanzenreich bietet uns Namen wie: Linde, Blum, Birnbaum, Rose, Halm, Nessel, Dorn, Hagedorn, Holzapfel, Apfelbaum, Nussbaum, Buxbaum.

Auch Kleidungsstücken sind Namen entlehnt, wie Kapp, Keppel, Handschuh, verkleinert Hendschel, Kittel, Langenmantel, Tasch, Bendel.

Selbst die Himmelskörper und Naturerscheinungen benutzt man zur Namensbildung. Wir erwähnen hievon: Himmel, Stern, Morgenstern, Morgenrot, Nebel, Schön, Ungewitter, Brand, Stubenrauch. Mehrere mit „Stern“ zusammengesetzte Geschlechtsnamen besagen aber nicht dieses Wort, sondern den Ster (= Widder), z. B. Sternbeck, Sternhagen, Sternkopf.

Von Speisen und Getränken sind benannt Einbrod, verkürzt aus Eigenbrod, Susemihl (= süsse Milch), Schlemihl und Schlömilch; die beiden letzteren Namen leiten zurück auf Schlegelmilch (= Buttermilch).

Grosses Interesse haben dann besonders jene Namen, die eine Aufforderung, einen Befehl ausdrücken; hieher sind zu rechnen: Griepenkerl (greif den Kerl), Suchenwirt (Such den Wirt), Regenfuss (reg' den Fuss), Schlichtegroll (schlichte das Haar; groll beruht nämlich auf Entstellung aus „krull“, Locke), Kiewewetter (erspähe das Wetter), Spanhut (spann aus), ähnlicher Art sind: Bleibtreu, Schlagintweit, Hassenteufel, Hauschild,

Schafflitzl (schaff' ein wenig), Hebenstreit, Leidenfrost, Springins-
klee, Fahrnholz.

Mit dem Christentum ist ferner eine Reihe kirchlicher
Namen zu uns gekommen, deren einzelne oft umgeformt als
Familiennamen gelten. So ist Mathes ein verkappter Matthias,
Enders = Andreas, Ambros = Ambrosius, Nickel = Nikolaus.

Nicht mehr lebendig ist ferner die Bedeutung einer Menge
von Ortsnamen.

Viele derselben sind nach dem fließenden Elemente
benannt, z. B. Wasserburg, Waterloo (loo ndd. = Hain, also
Wasserhain), Rottach (aha = Wasser, daher Rottach = rotes Wasser),
Weissach, Schwarzach, Steinach; Schwarzbach (= schwarzer
Bach), Lauterbach, Schönbach, Kaltenbrunn (ahd. pruno = Quelle),
Heilbronn, Reichardsbrunn, Gmund (ahd. gamundi = Mündung),
Travemünde, Uckermünde, Frankfurt (ahd. furt = seichte Stelle
in Gewässern), Schweinfurt, Eger, Regensburg (Regen), Rheineck,
Salzburg (Salzach), Innsbruck, Paderborn (Pader), Tegernsee,
Seefeld, Seehausen, Karls-, Marien-, Franzens-, Alexandersbad,
Donauwörth (ahd. warid = Insel in einem Strome), Werthheim,
Königswerth.

Andere Orte haben ihren Namen von der Form oder
Beschaffenheit des Festlandes: Königsberg, Kirchberg, Stein-
dorf, Steinheim, Steinfeld, Staufen (Stauf = Fels), Hohenstaufen,
Donaustauf, Thalheim, Thalhausen, Frankenthal, Georgswalde,
Walddorf, Harthausen (hart = Wald), Harthausen, Lindhart,
Westerholz, Holzhausen, Holzkirchen, Wiesbaden (ahd. wisa =
Wiese), Wiesheim, Wiesbruch, Feuchtwang (ahd. wanc = Feld),
Lengenwang, Wangenbach; auf Ausrodungen beziehen sich die
Namen Reut, Ried, Rode, Hohenried, Sachsenried, Bernried,
Baltramsried, Tirschenreut, Engelbertsreut, Baireuth, Friedrichs-
roda, Abtsrode; Königseck (= Ecke), Lichteneck, Heidegg; Friede-
wald (umfriedigter, eingezäunter Wald), Friedeberg, Landfried;
Hof (eigentlich eingegatterter Raum), Nonnenhof, Hüttenhof;
häufig ist die Endung „hofen“ in Süddeutschland: Hattenhofen,
Sunthofen (= Süd), Vilshofen, Osterhofen; eine Umfriedigung
bezeichnet ferner das Wort „Garten“, hieher gehören die Orts-
namen: Baumgart, Weingarten, Stuttgart.

Vielfach sind zu Ortsnamen solche Wörter verwendet, deren Bedeutung ist Haus und Wohnung. An der Spitze dieser Wörter stehen die Ortsnamen auf — haus und hausen: Neuhaus, Heimhausen, Pfaffenhausen, Petershausen; soviel wie Haus bedeutet auch Lar: Goslar (Wohnung an der Gose), Wetzlar (von dem Personennamen Wetzilo, Wetzil), Fritzlar (von einem Personennamen Frido); eine andere Bezeichnung von Wohnung erscheint in der Form von — beuern — beuren (ahd. bur): Neubeuern, Benediktbeuren, Ottobeuren; Halle begegnet uns in Friedrichshall, Heinrichshall etc. Die Hütte findet sich in Engelshütten, Glashütte u. s. w. Ein altes Wort für Haus und Gemach zugleich war Gadem, Gaden, das wir zwar aus unserer Sprache verloren haben, das aber in einigen Ortsnamen noch festgehalten ist: Berchtesgaden (v. Berchtold), Ernsgaden, Steingaden. Ein mässiges Wohnhaus in Bauart und Einrichtung ist Zelle: Rappoldszell. In Kemnat steckt das lateinische *caminata*, ein heizbares Zimmer oder ein ganzes Haus bezeichnend. Fremd sind auch die in Ortsnamen üblichen Wörter „Kirche“ (*kyriaké*) und „Münster“ (*monasterium*): Feldkirch, Holzkirchen, Kirchheim, Kirchdorf, Ilimünster, Altomünster, Kremsmünster.

Für die Wohnungen der Edlen finden wir als einen der ältesten Namen Burg: Regensburg, Neuenburg, Salzburg; seltener und erst später entstehen Ortsnamen auf Schloss; ebenso selten ist Feste: Franzensfeste.

Ortsnamen aus gewerblichen Anlagen sind: Mühlbach, Mühldorf, Mühlhausen Schmidberg, Schmidhausen.

Nach Zollhäusern sind benannt: Hochzoll, Zollbrück, Mautstatt, Mauthausen.

Von den verschiedenen Arten von Wegen leiten ihre Namen ab: Wiesensteig, Buchweg, Strassburg, Strassberg, Oberstrass.

Unsere Brücke finden wir in Zweibrücken, Bruck, Brügge, Osnabrück.

Oft bildet der ganze bewohnte Ort, nicht ein einzelnes Gebäude, den Ortsnamen. Sehr häufig ist in dieser Bedeutung „Heim“ zu finden: Mannheim, Rosenheim, Hildesheim. Ebenfalls

sehr häufig ist die Stadt in Ortsnamen vertreten: Darmstadt, Eichstädt, Altstätten, Walchstatt, Stettin, Stöttwang. Noch zahlreicher sind die Namen auf Dorf: Lampersdorf (= Lamprechtsdorf), Kunersdorf (Konrad), Wolfersdorf (Wolfhart). Mit unserm Worte „sitzen“, d. h. sich niederlassen, wohnen, hängen zusammen die Ortsnamen Waldsassen, Neusass, Neusäss, Edelsitz.

Eine Ansiedlung bezeichnen: Einsiedeln, Neusiedel, das erstere eine einzeln liegende, das letztere eine neue; Wunsiedel ist wohl eine Ansiedelung in einer „Wunne“, d. h. in einem Wiesenlande.

Die Farbe bestimmt den Namen näher in Weissenburg, Grüneberg, Schwarzenenthal etc.

Ausdrücke der Grösse begegnen uns in Breitenbrunn, Lützelburg (lützel mhd. = klein), Schmalfeld (smal ahd. = klein), Schmalkalden, Michelbach (michel = gross), Michelberg, Mecklenburg, Lengenfeld, Lengenwang.

Mit der Grösse hängt zusammen der Begriff der Höhe und sein Gegensatz: Hohenberg, Hohenbruck, Hochheim, Hochdorf; Tiefenbach, Tiefenthal. Mit hoch und tief berühren sich auch die Begriffe von auf, ober, unter, nieder: Oberdorf, Oberammergau, Unterammergau, Niederdorf, Oberzell, Unterzell. Neben Ortsnamen mit Ober-, Unter-, Nieder- gibt es auch noch solche mit „Mitte“: Mitterbach, Mettenbach (metamorph alte Superlativform).

Die Form eines Ortes gelangt zum Ausdruck in Namen wie Krumau, Plattenburg, Langenberg, Kurzdorf etc.

Auch das Alter findet in den Ortsnamen Berücksichtigung: Altdorf, Altenburg, Oldenburg, Neuenburg, Neustadt.

Ebenso wurde die Tierwelt beigezogen: Rossbach, Schweinfurt, Hirschau, Ellwangen (Elehenwangen = Ebene der Elentiere), Bernbach (ahd. bero = der Bär), Ebersberg (ahd. ebar = der Eber), Ebernbach, Ochsenfurt, Kühbach, Wiesensteig (ahd. wisent = der Wisent, Büffel), Wiesenfeld, Habsburg (= Habichtsburg), Krähwinkel.

Auf Metalle beziehen sich Namen wie Eisenach, Silberberg, Kupferberg, Goldach.

Eine grosse Rolle in den Ortsnamen spielen die Weltgegenden: Nordhausen, Osterhofen, Westmünster, Westheim, Südheim, woneben Sundheim und Sondheim; eine andere, namentlich im Volke gang und gäbe Bezeichnung für Süd und Nord ist Sommerseite und Winterseite und darauf dürften die Ortsnamen Sommerberg, Winterberg und ähnliche hinweisen.

In einigen Ortsnamen sind die Namen der Gründer und ersten Ansiedler verewigt: Rudolstadt (Rudolf), Merxleben (Margisleiba = Erbe, Erbschaft des Margis), Dietersdorf (Dietrich), Bamberg (früher Babinberg, d. i. Berg des Babo).

Auch der Stand des Menschen fand Eingang zu den Ortsnamen: Kaiserswert, Königsberg, Herzogenbusch, Bischofs-hofen, Abtsrode etc.

Ganze Völker geben Ortschaften den Namen, so in Sachsenried, Frankfurt, Bayersried, Bayersoyen, Schwabsoyen.

Selbst der Himmel und seine Heiligen fehlen nicht: Himmelreich, Himmelpforte, Joachimsthal, Weihestephan.

Ganz eigentümliche Ortsnamen sind ferner dadurch entstanden, dass man das Grundwort (Stadt, Dorf, Heim etc.) fallen und den damit verbundenen Personennamen im Genitiv stehen liess: Reinerz (Reinhards-), Engelharz (Engelhards-), Irnfritz (Irnfrieds-), Albrechts etc.

Schliesslich sei auch noch jener Ortsnamen gedacht, die eigentlich Imperative sind: Luginsfeld, Luginsland, Duckunder, Passauf etc.

Von anderen bezüglich ihrer Bedeutung unverständlich gewordenen Wörtern wird noch später die Rede sein.

II. Verluste von altem Sprachstoff.

I. Verlust ganzer Worte.

Der Verlust von Wörtern erfolgt nach Whitney besonders auf zweifache Weise:

a. Wenn einem Volke gewisse Begriffe abhanden kommen, so verschwinden infolge davon auch die Worte, die einst dafür vorhanden waren. So ist es z. B. mit dem alten Heidentum unserer Vorfahren gewesen. Ehemals waren Donar und Wodan und die übrigen Götternamen deutschem Munde so gewöhnlich wie heutzutage Christus, Maria, St. Peter und St. Paul; aber ausser ihrer zufälligen und in der Regel nicht mehr empfundenen Erhaltung in den Namen einiger Wochentage sind sie in der Sprache des täglichen Lebens ausgestorben und nur wissbegierigen Altertumsforschern bekannt. Oder wer aus dem Volke wüsste noch, dass in dem Worte „Dienstag“ der alte Gott Ziu fortlebt oder vollends, dass in dem mundartlichen „Irte“ der Name Er, was nur eine andere Bezeichnung desselben Gottes Ziu ist, sich forterhalten hat?

Das eben Gesagte gilt auch von einer ganzen Schar von Ausdrücken aus dem Wortschatze der Künste und Wissenschaften, der Einrichtungen und Sitten früherer Zeiten. Die technischen Ausdrücke des Rittertums sind vor denen des modernen Kriegswesens geschwunden; z. B. buhurtieren, tjostieren, ebenso die der Astrologie vor denen der Astronomie.

In unserer heutigen Sprache brauchen wir freilich hie und da, manchmal ohne deutliches Bewusstsein, noch Worte und Wendungen in übertragenem Sinne, die an den alten Stand der Dinge erinnern. So bedeutet „Unstern“ im Sinne von Unglück eigentlich ein schlimmes Schicksal, das durch den schädlichen Einfluss eines Sternes herbeigeführt wird. Wir brauchen die

Redensart „einem die Stange halten“ im Sinne von „in Schutz nehmen, jemandes Partei ergreifen“, aber auch in der Bedeutung „gewachsen sein“, ohne Bewusstsein von dem Ursprung des eigentümlichen Ausdrucks und ohne zu wissen, dass wir darin eine Reminiscenz an den alten gerichtlichen Zweikampf aufbewahrt haben. Wenn sich nämlich bei einem solchen einer der Kämpfer für überwunden erklärte, so schob der Griesswart (der Aufseher und Richter über diese Kämpfe) eine Stange zwischen sie und trennte sie dadurch. „In Harnisch bringen“ heisst eigentlich „jemand veranlassen, sich zum Angriff gegen einen andern zu bewaffnen, Rüstung anzulegen“; die alte Art der Bewaffnung ist längst ausser Gebrauch und die Wendung hat bei uns den viel zahmeren Sinn „in Zorn versetzen“, wie „in Harnisch geraten“ soviel ist wie „in Zorn geraten“.

b. Worfe kommen auch dadurch ausser Gebrauch und gehen damit verloren, dass andere gleichbedeutende in Gebrauch kommen und jene vergessen werden oder, wenn beide vorhanden waren, aus irgend einem nachweisbaren oder verborgenen Grunde eines mit Vorliebe gebraucht, das andere vernachlässigt und so ebenfalls endlich vergessen wird. So wird z. B. das Wort „Ross“ in der Sprache des täglichen Lebens so gut wie gar nicht gebraucht, das fremde „Pferd“ ahd. *parafrid*, aus dem schon erwähnten Worte der mittelalterlichen Latinität *paraveredus* (eigentlich „Nebenpferd“) gebildet, ist fast in allen deutschen Dialekten dafür eingetreten. Im Gotischen heisst *guma* der Mann, ahd. *gomo*; das Wort ist verschwunden ausser in unserem „Bräutigam“; gar nicht mehr gebräuchlich an Substantiven aus dem Wortschatze der mhd. Sprache sind z. B. *gran* Schnurrbart biler Zahnfleisch, *glime* Johannismwürmchen, *bouc* Spange, *mac* Seitenverwandter, *molte* Staub, *künne* Geschlecht, *kemenâte* Zimmer, *diet* Volk etc. Ähnlich verhält es sich mit den übrigen Wortarten. So ist noch im Mhd. das Adjektiv *lützel*, englisch *little*, das gebräuchlichste Wort für „klein“; unsere nhd. Schriftsprache kennt es gar nicht mehr, während es in den niederdeutschen Dialekten als *lütt* allgemein bekannt ist. Daneben existiert bereits im Mhd. noch unser „klein“; es hat aber den Nebenbegriff „fein“, daher auch jetzt noch „Kleinod, Kleinschmied“.

Ebenso hat das ältere Deutsch zwei Ausdrücke für die Eigenschaft der Grösse: *michel* und *grôz*, letzteres mit der Nebenbedeutung „dick, plump“. Das erstere haben wir völlig verloren und wir empfinden, wo es in Eigennamen wie „Mecklenburg“ erhalten ist, die Bedeutung nicht mehr. Andere ausser Gebrauch gekommene Worte adjektivischen Charakters sind z. B. *degenlich* tapfer, *gemeit* lebensfroh, *waetlich* schön, *balt* kühn, das got. *favs* wenig, noch erhalten im englischen *few*, der Komparativ *wirs* und der Superlativ *wirsest* (zum Positiv „übel“ gehörig), der Superlativ *frumist* (der erste) etc. Im Gotischen und Ahd. gab es noch ein Zahlwort „zehnzig“ statt unseres jetzt üblichen „hundert“; erloschen sind ferner die gotischen Fürwörter *hvô*, ein Femininum zu dem Interrogativpronomen *was*, dann *hvarjis*, *hvarja*, *hvarjata* = wer von mehreren, *hvathar* = wer von zweien und ein Demonstrativpronomen, von dem schon im Gotischen nur mehr der Dat. Sing. *himā* und der Accusativ *hina* existierte. Nicht mehr vorhanden sind viele Verba wie *bîten* = warten, *jehen* = sagen, *turren* = sich wagen, *diezen* = laut tönen, *wesen* = sein etc., manche Konjunktionen, z. B. *joh* = und, *al* = obgleich, *sam* = wie, *wan* = nur, ausser; auch Adverbien wie *sâr* = sogleich, *war* = wohin, *dar* = dahin, *ennen* = von dort her, *dicke* = oft, *drâte* = eilig, schnell, Präpositionen, z. B. *unz* = bis, *sam* = mit und Interjektionen wie *jâria*, *sim*, *woy*, *wenc*, *zâhî* etc. sind unserem heutigen Sprachschatze fremd geworden.

So kommt es, dass jede Sprache einen bestimmten Vorrat von veraltenden Ausdrücken hat und zwar in verschiedenen Abstufungen. Einige Worte sind nur ungebräuchlich oder nur in besonderen Wendungen gebräuchlich, wie z. B. „Rüste“ in „zu Rüste gehen“; einige gehören besonderen Stilgattungen an, z. B. der altertümelnden oder dichterischen; andere sind dem gemeinen Manne fremd und unverständlich geworden, noch andere zwar erhalten, aber nur in Lokaldialekten, z. B. *vêch* für schön im schwäbischen Dialekte; noch ergiebiger sind natürlich die Überreste unserer alten Literatur: die Schriften der Reformationszeit, die mittelalterlichen Dichtungen und vor allem die gotischen Texte.

2. Verlust grammatischer Formen und Unterscheidungen.

Die zweite Art des Verlustes von altem Sprachstoff bildet der Untergang grammatischer Formen, das Zusammenfallen früher unterschiedener Formen für grammatische Beziehungen und Verhältnisse. Am reichsten an solchen Formen ist der älteste uns überlieferte germanische Dialekt, das Gotische. Das Ahd. steht in dieser Beziehung schon weit hinter dem Gotischen zurück; sehr stark aber ist die Einbusse, wenn man das Mhd. mit dem Ahd. vergleicht; unsere heutige Sprache endlich hat wieder eine Unzahl von Unterscheidungen aufgegeben, die im Mhd. noch geläufig waren.

Der Geschlechtsunterschied z. B. ist in unserer Muttersprache auch jetzt noch im ganzen aufrecht erhalten; in manchen Fällen aber ist dieser Unterschied bereits preisgegeben, so bei dem Zahlworte „zwei“. Die jetzt allein übliche Form „zwei“ drückte nämlich noch vor wenigen Jahrhunderten nur das sächliche Geschlecht aus, während man für das männliche „zwo“ und für das weibliche „zween“ sagte. Ebenso unterschied man noch driê für das Maskulinum, driô für das Femininum und driu für das Neutrum. Im Gotischen verändert sich das prädikativ stehende Adjektiv gemäss dem Genus und Numerus des Subjekts so gut wie im Lateinischen; es würde heissen: manna ist gôds (der Mann ist gut), quinô ist gôdo (die Frau ist gut), barn ist gôd (das Kind ist gut), und ebenso im Plural gôdai, gôdôs, gôda; im Ahd. und Mhd. verlieren sich diese Unterschiede allmählich und wir haben in prädikativer Anwendung nur noch die eine unflektierte Form „gut“ für alle Genera und Numeri. Zahlreiche Beispiele für den Verlust grammatischer Formen liefern uns Deklination und Konjugation.

Was die Deklination betrifft, so hat die jetzige deutsche Sprache nur mehr 4 Fälle, während die ahd. Periode ausser dem Vokativ, der aber schon mit dem Nominativ zusammenfällt, noch einen 5., den Instrumentalis kennt. Derselbe zeigt sich ziemlich häufig beim Nomen und selbst im Mhd. sind noch

Trümmer hievon vorhanden. Auch eines Numerus ist unsere Sprache verlustig gegangen; denn der gotischen Deklination war der Dual wenigstens einiger Pronomina verblieben und von dem Pronomen der 2. Person haben sich sogar einzelne Formen des Duals im Mhd. erhalten; es sind das die Formen *ez*, *enker*, *enk*, die noch heute in oberdeutschen Mundarten fortleben, aber meist als Plurale gebraucht werden. — Die Wörter der starken Deklination gingen bekanntlich in der germanischen Grundsprache auf einen Vokal (*a*, *i* oder *u*) aus, z. B. *fiska*, der Fisch, *balgi*, der Balg, *sunu*, der Sohn; danach teilte man auch die starke oder vokalische Deklination in eine *A*-, *I*- und *U*-Deklination; aber schon das Gotische hat uns diese Deklinationen nicht mehr rein überliefert und im Mhd. ist von dem angegebenen Unterschiede fast nichts mehr übrig. Nicht anders steht es mit den Wörtern der schwachen oder konsonantischen Deklination. Auch hier ist streng genommen eine *A*-, *I*- und *U*-Deklination zu unterscheiden, aber bei den spärlichen Überresten aus den alten Dialekten fehlt heutzutage fast jedes Erkennungszeichen. Wie sehr ferner der Reichtum an Kasusendungen abgenommen, davon haben wir uns schon oben gelegentlich der Behandlung der Vokalschwächung überzeugt. Eben dort wurde auch der Verkümmern der Konjugationsendungen gedacht. Dabei ist nur zu bemerken, dass dieser Verlust von Formen sich keineswegs auf die jüngsten Perioden der Entwicklung unserer Sprache beschränkt; vielmehr tritt derselbe in den älteren Perioden der Sprache ebensogut ein wie in den späteren. Allerdings sind die Flexionsendungen in der ahd. Sprache viel besser erhalten als in der nhd. So lautet z. B. der Indik. Präs. von *nehmen* im Ahd. *nimu*, *nimis*, *nimit*, *nemamês*, *nemat*, *nemant*. Aber auch diese volleren Endungen sind bereits verkümmerte Bildungen aus früheren Formen. Es sind nämlich die Personalendungen nichts anderes als die an das Verbum angeschmolzenen Personalpronomina, die in der Urzeit der Sprache ohne Zweifel als selbständige Worte dem Verbum folgten, dann ihren eigenen Wortton verloren, sich verkürzten und mit dem vorangehenden Worte zu einem Worte verschmolzen. Diese Personenendungen lauten ursprünglich: *ma* ich, *sa* (*tva*, *ta*) du, *ta* er, Plur. *ma-si*

(ich und du, wir), ta-si (du und du) ihr, an-ti (ana gleichfalls ein Demonstrativstamm mit der Bedeutung „er“) er und er d. i. sie. In nimu ist von dem Pron. der ersten Person ma gar nichts mehr vorhanden. Dasselbe ist im Ahd. nur in denjenigen Verben erhalten, welche die Endung unmittelbar an den Wurzelauslaut fügen, aber auch hier nur als m; z. B. stâ-m stehe, gâ-m gehe, tuo-m thue. Im Mhd. ist dieses m zu n geworden, daher die Formen stâ-n, gâ-n, tuo-n. In der nhd. Schriftsprache ist das n in bi-n, ahd. bi-m, das einzige Überbleibsel des ursprünglichen Pronomens. Das sa (tva, ta) der zweiten und das ta der dritten Person sind gleichfalls schon im Ahd., ersteres zu s (nimi-s oder t (scal-t du sollst), letzteres zu t (nimi-t) zusammengeschumpft. Für die zweite Person hat sich jedoch schon im Mhd. die Regel herausgebildet, dass dem s ein t nachtritt, so dass also mhd. und nhd. st als Endung der 2. Person Sing. gilt; z. B. nimm-st. Von dem masi der ersten Person Pluralis war im Ahd. nur noch mäs übrig (nema-mäs), das im Mhd. und Nhd. zu n geworden (nëme-n). Von tasi der 2. Person Plur. ist gar nur t geblieben; ahd. nema-t, mhd. und nhd. neme-t, nehm-t. Das anti verkürzte sich in nt: ahd. nema-nt, mhd. neme-nt, nhd. aber nehmen ohne t. — Ähnliches ist der Fall auch in der Deklination. Auch hier sind die im Vergleiche zum Nhd. reicheren Endungen des Got. und Ahd. bereits verstümmelte Formen. Das s des got. Nom. Sing. in dag-s (ahd. tac) ist ursprünglich ein demonstrativer Pronominalstamm. Die übrigen Kasuszeichen sind wohl Präpositionen gewesen, die hinter das Substantiv traten und mit diesem allmählich verschmolzen. So ist das noch im Ahd. in einigen Formen erhaltene n des Accus. Sing. z. B. in cotan (Gott) vielleicht der Rest der früheren Präposition ana (in, auf) oder amâ (mit, nahe, bei). Schon das Ahd. weiss ferner nichts mehr von einem dritten Genus des Verbs, dem Medium, das in alten Sprachen vorkommt und die Zurückbeziehung der Thätigkeit auf das Subjekt ausdrückt, während das Gotische hievon wenigstens noch Reste aufzeigt.

Der Verlust grammatischer Formen hat hauptsächlich seinen Grund in den schon früher berührten, der deutschen Sprache

eigentümlichen Betonungsgesetzen, dann aber auch in der den Menschen nun einmal anhaftenden Neigung, solche Teile der Worte, die ohne Schaden für das Verständnis entbehrt werden können, aufzugeben und den Rest so umzuwandeln, dass er der Aussprache, den besonderen Sprachgewohnheiten der Redenden bequem fällt.

Wenn hienach unsere Sprache von ihrem einstigen Reichtum an Flexionsformen bedeutend verloren hat, so geschah das übrigens nicht ohne die entsprechende Fürsorge für andere und im ganzen gleichwertige Mittel des Ausdrucks. Die Art des Ausdrucks nämlich kann sich sehr stark ändern, ohne dass ein wirklicher Verlust an Ausdrucksfähigkeit eintritt. Der Verlust des Pronomens, das als Personalendung dem Verbum angefügt ein notwendiges Element in dessen Konjugation war, führte zu ausgedehnterer Anwendung des Pronomens als selbständiges Wort vor dem Verbum.

Verfallen in einer Sprache die Kasusformen, so nimmt der Gebrauch der sie ersetzenden präpositionalen Verbindungen zu. Wir sehen das recht deutlich an unserer eigenen Sprache. So kommt im Volksdialekt z. B. der Genitiv fast gar nicht mehr vor, sondern wird regelmässig durch die Präposition „von“ umschrieben. Verba, die im Mittelalter noch mit einfachem Kasus verbunden wurden, verlangen jetzt Präpositionen; bei anderen hat sich die Präposition dem Kasus wenigstens ebenbürtig gemacht (z. B. sich erinnern der Wohlthaten — an die Wohlthaten). Es ist diese letztere Erscheinung von hohem Interesse namentlich deshalb, weil sie uns den Kreislauf zeigt, den die indogermanische Sprache bezüglich des Ausdrucks der grammatischen Beziehungen des Substantivs im Satze zurückgelegt hat. Aus Präpositionen in Verbindung mit ihren Substantiven bildeten sich, wie oben kurz angedeutet worden, in frühester Zeit die Kasus und jetzt sind wir, zum Teil wenigstens, auf derselben Stufe wieder angekommen.

III. Erzeugung neuen Stoffes.

I. Erhöhung und Erweiterung der Ausdrucksfähigkeit.

Die Erhöhung und Erweiterung der Ausdrucksfähigkeit unserer Sprache ist, wie wiederum Whitney in seinem Werke: „Die Sprachwissenschaft“ (bearbeitet und erweitert von Jolly) näher ausführt, eine zweifache:

a. Der vorhandene Sprachstoff wird schon dadurch fort und fort vervollkommnet, dass er, ganz abgesehen von irgend welchem Hinzutritt neuer Worte, auf mannigfachere und geschicktere Weise verwendet wird.

„Ohne Frage“, sagt Whitney, „hat es noch nie in der Weltgeschichte eine Epoche gegeben, in der die Menschheit ihr Wissen über Natur und Geschichte so rasch und allseitig vermehrt und bereichert hat, wie in der gegenwärtigen. Nun ist freilich ein Teil dieses Zuwachses an Wissen derart, dass er in der Sprache nicht notwendig eine Veränderung hervorruft, da es sich dabei nur um ein genaueres und richtigeres Verständnis längst bekannter und benannter Dinge handelt. So sehr die Forschungen der Astronomen und Physiker die Vorstellungen von der Sonne und den Planeten umgestaltet haben, so fahren wir doch fort, diese Himmelskörper mit den seit unvordenklicher Zeit üblichen Namen zu benennen. Die Wörter Hitze, Kälte, hell, grün, blau, rot erhalten sich dauernd und allgemein im Gebrauch trotz aller Fortschritte der Farbenlehre und ungeachtet der wunderbaren Entdeckungen, die man in jüngster Zeit mit Hilfe der Spektral-Analyse gemacht hat; nach wie vor der Entdeckung des Gravitationsgesetzes „steigen“ die Vögel in die Lüfte und „fallen“ organische oder unorganische Körper zu Boden.

Anderseits sind aber auch sehr viele von den neu erworbenen Begriffen und Kenntnissen von der Art, dass sie die

Prägung neuer Ausdrücke notwendig machen. Eine Menge neuer Thatsachen sind entdeckt worden, die unseren Vorfahren entweder verborgen geblieben oder mit anderen Thatsachen unter denselben Benennungen zusammengeworfen worden waren. Nachdem sie in unserem Vorstellungsvermögen zu deutlicher Anschauung gebracht sind, müssen sie auch in der Sprache durch spezifische Bezeichnungen ausgedrückt werden. Auch dieses Bedürfnis lässt sich bis zu einem gewissen Grade ohne äussere Veränderungen der Sprache dadurch decken, dass an alten Wörtern neue Gebrauchsweisen zur Erscheinung gebracht werden. Die neu eingeführten Einteilungen, die neu entdeckten Stoffe und Vorgänge sind den bisher bekannten nicht so unähnlich, dass man sie nicht vielfach mit denselben Namen bezeichnen könnte, ohne undeutlich zu werden oder Missverständnisse besorgen zu müssen. In jeder Kunst oder Wissenschaft werden daher die technischen Ausdrücke grossenteils der Sprache des täglichen Lebens entnommen, indem nur den betreffenden Wörtern im technischen Gebrauche eine prägnantere und präzisere Bedeutung beigelegt wird. Der Botaniker spricht von Blättern und Blüten; aber er begreift darunter mehreres, woran der Laie nicht denkt, wenn er sich dieser Worte bedient, und das Gleiche gilt umgekehrt. Der Strom, die Batterie, die Pole haben, mit Bezug auf die Elektrizität gesagt, einen spezifischen Sinn, von dem die der Physik Unkundigen nichts ahnen. In der Chemie haben die Wörter: Atom, Basis, Säure, Salz, Reaktion, Element eine ganz andere Bedeutung als die in der gewöhnlichen Umgangssprache, und diese Beispiele liessen sich leicht durch eine ungezählte Menge analoger Fälle vermehren, in denen die Chemiker allgemein üblichen Wörtern eine nur ihnen verständliche, speziell chemische Beziehung beigelegt haben. Kurz, der ganze Wortvorrat, aus dem die Bedürfnisse des täglichen Lebens und Verkehres bestritten werden, unterliegt einer Art Umbildungs- und Anpassungsprozess, sowie er für die bestimmter ausgeprägten, schärfer unterschiedenen Begriffe der Wissenschaft verwendet wird.“

Auch das ganze Kapitel vom „Bedeutungswandel“ liefert uns zahlreiche Belege für die Ausdehnung und Erhöhung der

Ausdrucksfähigkeit lediglich durch Erweiterung, Verschärfung und Vervielfältigung der Bedeutung vorhandener Worte.

b. Die Anwendbarkeit und damit der Nutzen des vorhandenen Sprachmaterials kann ferner noch dadurch erhöht werden, dass demselben formative Elemente angefügt, dasselbe der Flexion oder Ableitung unterworfen wird.

So ist uns die Möglichkeit gegeben, jedes beliebige, auch neu entstandene Substantiv oder Adjektiv mit den Deklinationsendungen zu versehen, jedes auch noch so junge Verbum, wie „telegraphieren“, mit allen Endungen der Konjugation auszustatten; manche Ableitungsendungen zur Bildung von Adjektiven sind immer lebendig geblieben; so bilden wir „telegraphisch“ so gut wie „kindisch“, „gasig“ so gut wie „steinig“. Ferner können wir jedes Adjektiv erforderlichen Falls in ein Substantiv verwandeln, wie „der Gute, das Schöne“; Suffixe, die zur Bildung abstrakter Substantiva aus Adjektiven dienen, „—ung, —heit, —keit“, lassen sich noch immer gelegentlich zur Herstellung bisher nicht gebrauchter Worte anwenden. Seit alter Zeit kann von den meisten Verben die Bezeichnung der handelnden Personen durch die Endung „—er“ abgeleitet werden, wie „Leser, Lehrer, Treiber“ u. s. w.; auch diese Endung steht uns jetzt noch zu Gebote. Andererseits gibt es Mittel, Adjektiva und Subjektiva in Verba zu verwandeln, z. B. „härten, heiligen, hausen, federn“ u. s. f. Derartige Ableitungen sind das Hauptmittel, den Vorrat der Verba zu vermehren und damit wieder Ausgangspunkte für weitere Entwicklung zu bekommen; solche denominative Verba, wie sie genannt werden, sind in jedem Gliede unseres Sprachstammes zu jeder Zeit reichlich vorhanden. Es kommt alles darauf an, welche Fähigkeit die Sprache hat, ihren Schatz von formativen Bestandteilen ebenso zu behandeln wie die selbständigeren Elemente. Kommt eine bestimmte Ableitungsendung, sei sie auch noch so sehr auf einen bloss formalen Wert herabgesunken, einmal in einer hinreichenden Anzahl von Formen vor, um im Gefühl der Sprechenden mit einem bestimmten Bedeutungswandel verknüpft zu werden, so wird sie weiter gebraucht, wenn das Bedürfnis, einen solchen auszudrücken, eintritt. Sogar fremde Elemente der Art haben

wir in unsere Sprache aufgenommen: die Verbalendung „—ieren“ ist dem ältesten Deutsch ganz unbekannt, sie stammt aus den romanischen Sprachen, ist schon im Mhd. sehr gebräuchlich und wird bei uns zunächst für jede Art fremder Verba weiter gebraucht, mag deren Infinitiv ursprünglich lauten wie er will, z. B. „formieren, negieren“, obwohl es im Lateinischen *formare*, *negare* und im Französischen nicht *formir*, sondern *former* heisst; dann ist aber dieselbe Endung auch an ursprünglich deutsche Worte gefügt, wie in „hausieren, stolzieren, halbieren“ u. s. w. Hieher gehören auch die Präfixe „in, con, re“, die Suffixe „ist, ismus, aner, age“ und andere. Denn wenn auch die Mehrzahl der Wörter, die mit diesen Suffixen und Präfixen zusammengesetzt erscheinen, direkt und als Wortganze aus dem Lateinischen, Griechischen, Französischen u. s. w. herübergenommen sind, so sind doch Ausdrücke wie *Consenior*, *Germanist* wohl erst auf deutschem Sprachboden, wenn schon aus ausländischen Keimen zur Entwicklung gebracht worden, während *Schellingianer*, *Hegelianer*, *Stellage* ganz unverkennbar aus deutschem Sprachstoff durch fremde Ableitungssilben herangebildet sind.

Wo die angegebenen Verfahrungsweisen nicht ausreichen, um die Bedürfnisse des sprachschaffenden Geistes zu decken, da müssen neue Worte zu dem vorhandenen Sprachschatze hinzutreten.

2. Vermehrung des alten Vorrats der Sprache durch neue Worte und Formen.

Die alleräusserlichste Vermehrung, um mit dieser zu beginnen, ist die Entlehnung von Wörtern aus fremden Sprachen. Fremdwörter sind in grosser Anzahl in jeder Sprache zu finden, sie sind bis zu einem gewissen Grade auch allen Sprachen unentbehrlich, was besonders von den Ausdrücken der Kunst und Wissenschaft gilt. Doch ist wohl zu beachten, dass man sich ihrer, sobald sie zur Bezeichnung unserer Begriffe entbehrlich erscheinen, enthalten soll.

Dass das nicht immer geschieht, ist nur zu bekannt. So konnte denn auch, wie Stephan in seinem launigen Vortrage

über die Fremdwörter erzählt, ein Belgier, der eben erst einige Stunden in Berlin zugebracht, von sich rühmen, dass er, obwohl ohne besondere Vorkenntnisse, schon ganz passabel deutsch verstehe. „Der Kutscher“, berichtete der Belgier, „hatte mich nach dem „Grand Hotel de Rome“ gebracht; dort wurde ich nebst meiner „Bagage“ mittelst des „Elevateur“ nach den mir zugedachten „Appartements“ der 3. „Etage“ „transportirt“. Um 4 Uhr wird „dinirt“, sagte mir der Kellner; „diniren Sie bei der „table d’hôte“ fragte der Kellner im reinsten Deutsch und fügte auf meine Erkundigung nach der Gesellschaft dienstfertig hinzu: „Oh, ganz „magnifique“, Herren vom „Garde du Corps“, Adjutanten“, „Redacteurs“, „Commerzien-“ und „Legations“-Räthe. Sie bekommen übrigens auch „Diners à part et à la carte à toute heure servirt“, hier das „Menu“.“ Nicht minder treffend ist folgendes Beispiel, das an gleicher Stelle zu lesen ist: „Machen wir uns jetzt das Vergnügen, einen deutschen Musentempel zu besuchen. Wir erstehen ein Billet zur Loge, zur Tribüne, zum Parquet, zum Parterre, legen in der Garderobe ab, hören die Ouverture, mitunter leider auch den Souffleur, sehen die Szene und die Koulissen, bewundern die Dekorationen, die Kostüme, die Balletteusen und die Regie; gehen im Zwischenakt mit einer Kontremarke ins Foyer und lesen das Repertoire der nächsten Woche. Mit so und so viel Gage und Spielhonorar wird eine Sängerin engagirt, ihre Heiserkeit aber auf deutsch gemeldet.“ Am meisten zu hüten vor Fremdwörtern haben sich natürlich jene, die in Gefahr stehen, dieselben unrichtig anzuwenden; sonst könnte es manchem ergehen, wie jenem Schulze, der berichtete: „Die Moralität ist unter den hiesigen Einwohnern gottlob im Abnehmen begriffen, macht sich aber jetzt leider unter dem Vieh bemerkbar“. Treffend äussert sich Gelbe über den Gebrauch der Fremdwörter, wenn er schreibt: „Nicht das Fremdwort zu brauchen, wenn ein passender guter Ausdruck in der Muttersprache vorhanden, ziemt sich für Gutgesinnte aller Völker, nicht am wenigsten für die Deutschen und ist stets das Zeichen wahrer Bildung gewesen. In der Sprache der Wissenschaft aber, die ja kosmopolitisch ist, mögen die zahlreichen Fremdwörter um so mehr entschuldigt werden, als

ja mit Übernahme fremder Begriffe und Entdeckungen auch deren Namen herübergenommen wurden. Doch bleibt es immerhin zu tadeln, wenn Gelehrte für feinere Unterscheidungen neue Wörter aus fremden Sprachen einführen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn eine gewaltige Gegenströmung sich bemerklich macht, die um so mehr auf Ausrottung sämtlicher Fremdwörter gerichtet ist, je unbegründeter ihr die Einschmuggelung immer mehrer erscheint. Die Heisssporne dieser Bewegung gehen leider auf eine Weise vor, welche lächerlich erscheinen muss und so selbst auf die Bestrebungen Besonnener oft ungünstigen Schatten wirft. Unzweifelhaft sind auch jene, welche meinen, dass unsere Vorfahren allein, weil sie von unerwünschter Sucht nach Fremdem verblendet waren, die Gesamtmasse der Fremdwörter aufgenommen und gehegt hätten, in einem grossen Irrtum befangen. Mit der Sache kam der Name; einen deutschen, die Sache, den Begriff vollständig und verständig wiedergebenden Namen zu bilden, war oft sehr schwierig.“ Das von unseren Vorfahren Versäumte jetzt nachzuholen, wo jene Wörter gleichsam Bürgerrecht in unserer Sprache erlangt, ist wenig ratsam, besonders wenn man dabei auf unsinnige oder nicht vollkommene Worte verfällt, wofür folgende Beispiele als Beleg dienen mögen: für Billard Sechslöcherkugelschossballspiel, für Fortepiano Starkschwach Tastenrührbrett, für Trompete Schmettermessing, für Nonnenkloster Jungfernzwinger, für Zigarre Rauchkrautwürstchen oder Glimmstengel, für Omnibus Allheithfuhrwerk, für Nase Gesichtserker oder Löschhorn, für Lieutenant bei der Gardecavallerie Stellhalter bei der Leibwachtgaulerei, für Kommode Bequemschublade, für sich orientieren sich bemorgenländern.

Wir unterscheiden mit anderen die Fremdwörter in Lehnwörter und eigentliche Fremdwörter.

Lehnwörter sind solche Fremdwörter, welche völlig in unsere Sprache aufgenommen worden und denen der fremde Ursprung in den meisten Fällen gar nicht mehr angesehen wird. Diese Wörter stellen eine vollwertige Vermehrung des Sprachschatzes dar und finden sich in allen gebildeten Sprachen. Man kann sie als die Besuchskarten ansehen, welche die

Völker der Erde in ihrem Verkehr untereinander ausgetauscht haben.

Solche Lehnwörter sind: Bibel (biblion), Tempel (templum), Brief (brevis), Tinte (tinctoria), Tisch (discus), Fenster (fenestra), Pfülsen (pulvinar), Pfaffe (papa), Pfeffer (piper), Ziegel (tegula), Strasse (strata sc. via), Winzer (vinitor), Kobold (cobalos = Possenreisser), Flegel (flagellum), Föhn (favonius = Westwind), Tafel (tabula), entern (intrare), Mette (matutina), quitt (quietus), Segen (signum), Pilgrim (peregrinus), kosen (causari = plaudern), Gant (in quantum = auf wie viel oder wie teuer), Brille (beryllus = ein durchsichtiger Edelstein), Uhr (hora), Mohr (maurus), Teufel (diabolus), Kartaune (quartana = Viertelsbüchse, d. i. eine Kanone, welche 25 Pfd. schoss), Klausen (clausa), Kiste (cista), Küster (custos), Zins (census), Dom (domus = Haus), Laune (luna = der Mond), Meile (millia passuum), Söller (solarium), Semmel (simila = Weizenmehl), Most (mustum), Propst (praepositus), Stiefel (aestivale = Sommerbekleidung), Pfingsten (pentecoste = der 50. Tag nach Ostern), Vogt (advocatus), Almosen (eleemosyna = Erbarmen, Mitleid), Pfalz (palatium), Weiher (vivarium = Tierbehältnis), Pferd (paraverêdus), nett (nitidus = glänzend, fein), Pfründe (praebenda = der darzureichende Unterhalt, das Einkommen), Riess (Rhaetia), impfen (emphyteuein = einpflanzen), Meister (magister), Laie (laicus v. griech. laós = Volk, ein Mann vom Volke gegenüber dem Geistlichen), Lazaret (Lazarus), Sere-nade (serus = spät), mausern (mutare = wechseln), Abenteuer (adventura = Ereignis) u. s. w.

Ganz besonders zählen hieher auch jene Wörter, die durch irgend eine Änderung den Anschein heimatlichen Ursprungs und Begriffsausdrucks erhalten, z. B. Armbrust (arcubalista), Murmeltier (mus montana = Bergmaus), Blankscheit (planchette), umgewendter Napoleon (unguentum Neapolitanum = neapolitanische Salbe), umgewendter Schabrian (unguentum contra scabiem = Salbe gegen die Krätze), Felleisen (valise), Flitzentasche, der Name eines Bergwerks in Westfalen (felicitas = Glück), spitze Lenore (species lignorum = Holzthee), Abenteuer (Adventura = Ereignis), Marketender (mercantante = Kaufmann), Vielfrass (schwed. Fiällfras = Felsen-

frettchen), Liebstöckel (mlat. levisticum, lubisticum), Karfunkel (carbunculus, Deminutiv vom lat. carbo = Kohle), Maulbeere (lat. maurus = maurisch, schwarz), Mehltau (gr. miltos = Rötel oder auch Rost), Fiedel (mlat. vitula = Streichinstrument zur Begleitung des Gesanges und Tanzes), Hängematte (amerikanisch), Maultier (lat. mulus), Pumphosen (pompa = Gepränge), Scharmützel (ital. scaramuccio), Wirsing (ital. verza), Mailand (Mediolanum), Winterthur (Vitudurum), Rabenschlacht (Ravenna), Finstermünz (venustus mons), Klagenfurt (Claudii forum), Kellmünz (celsus mons), Falzthurn (val de sturno = Starenthal).

Die eigentlichen Fremdwörter sind den verschiedensten Sprachen entlehnt. Es stammen z. B.:

a. aus dem Romanischen: Bureau (ursprünglich das grobe, meistens grüne Tuch, womit der Schreibtisch überzogen war), regalisieren (span., portug. regalar = erwärmen), Budget (eigentlich Reisetasche), Soubrette (von span. sobre tarde = gegen Abend; Bezeichnung der Kammermädchen, welche bei Dunkelheit die Liebesbriefe der Señoras zu besorgen hatten), Schafott (echafaud), Dutzend (douzaine), Kanone (von ital. canna = das Rohr), Panzer (vom ital. pancia der Bauch), Alarm (vom ital. all'arme = zu den Waffen), Teller (aus ital. tagliero = Küchenhackbrett von tagliare = schneiden), Mulatte (span. mulato, eigentlich ein junges Maultier; in der neuen Welt übertrug man den Namen des Bastards von Esel und Pferd auf die von zwei Menschenrassen hervorgegangenen Nachkommen), Patois (= landschaftlicher Dialekt von der ital. Stadt Padua, deren Bewohner schon den Römern wegen ihrer Mundart Stoff zum Humor gaben), Marquise (so wurde ein Überzug über die Offizierszelte und auf dem Quarterdeck der die heisse Zone passierenden Schiffe genannt, der gegen die Sonnenglut schützen sollte; das Wort stammt von den Schirmen her, welche die Marchesas beim Spaziergang über ihre Köpfe halten liessen), Gardinen (vom ital. cortina = Vorhang), Toilette (eigentlich ein kleines Läppchen Leinwand auf dem Putztisch der Damen zum Waschen und Schminken) etc. etc.; ebenso haben zahlreiche Termini in der Musik (dolce, forte, solo, Basso, soprano etc.) und in der

Kaufmannssprache (Valuta, Saldo, strazza, brutto, netto etc.) aus dem Italienischen sich eingebürgert.

b. Aus dem Slavischen besonders viele Wörter, die sich auf das Fuhrwerk beziehen: Peitsche (vom poln. bic = schlagen), Kummet (vom poln. chomont = Joch), Droschke (von russ. droski = Kutsche), Kalesche (vom poln. kolasca = Räderfuhrwerk), Kutsche (vom Dorfe Kocs in Ungarn, wo solche Wagen zuerst verfertigt worden sein sollen); ferner pomadig (vom poln. pomalu = langsam, allmählich), Dolmetsch (vom poln. tłumacz = interpreter), Schöps (vom poln. skopiti = entmannen), Halunke (vom böhm. holomek = Bettler, Taugenichts), Gurke (vom russ. o gurck), Elentier (aus dem russ. eljen) etc.

c. Aus dem Hebräischen: Samstag (aus Sabbatstag), Schacher, Ebenholz (aus obnî = steinern), Jubel, Gauner, Nebenform Jauner = Betrüger (vom hebr. jana = betrügen), schofel (aus dem späthebr. schafel = gering), uzen (vom hebr. ûz = bedrängen) etc.

d. Aus dem Dänischen: Ballast aus baglast = hinter der gewöhnlichen Ladung.

e. aus dem Arabischen: Algebra (al-dschebr = Wiedervereinigung gebrochener Teile), Zenith, Kaffee, Zucker, Tasse (das auf ein arab. tassa = eintauchen zurückgeht), Sopha, Alkoven (al gobbe = Wölbung), Almanach (al manca = das Neujahrs-geschenk), Admiral (emir al-bachr = Fürst des Meeres), Elixir (el iksîr = Stein der Weisen, bei uns ein Getränk), Bergamotte (bergamudi = Königin der Birnen), Karaffe (garafa = schöpfen), Schach (König), matt (matta = tot), Arsenal (dhûr-azzana = Haus der Betriebsamkeit), Kaliber (calab = Form zum Erzgiessen), Tarif (t'arif = Kundmachung von arafa = erklären).

f. Aus dem Malayischen: Guttapercha (gutta = verhärteter Pflanzensaft und percha = der Baum, von dem er herrührt).

g. Aus der alten Peruanersprache: Chinarinde (eine Entstellung des der alten Peruanersprache angehörigen quinaquina = Rinde der Rinden d. h. edelste Rinde).

Eine sehr grosse Zahl von Fremdwörtern ist namentlich dadurch in unsere Sprache übergegangen, dass geographische Eigen-

namen zu Gemeinnamen oder Appellativa wurden. Es mag gestattet sein, auch hiefür einige Beispiele anzuführen.

1. Pflanzennamen: Schalotte (v. Askalon), Quitte (v. d. Kretischen Stadt Kydonia), Rhabarber (v. Rha barbarorum; Rha = Wolga), Lambertsnuss (lombardische Nuss), Korinthen (v. Korinth), Pfirsiche (persicum sc. malum = Apfel von Persien), Apfelsine (d. i. der aus China, franz. Sine [pomme de Sine] kommende Apfel), Kastanie (v. der Stadt Kastana in der Landschaft Pontus und Kasthanaia in Thessalien).

2. Namen von Mineralien: Achat (v. d. Flusse Achatas in Sicilien), Ocker (ahd. sinoger v. Sinope), Labrador (v. d. Halbinsel Labrador), Alabaster (Gipsart, die besonders bei der ober-ägyptischen Stadt Alabaster häufig gebrochen wird).

3. Tiernamen: Tarantel (v. Tarent), Sardinen und Sardellen (v. Sardinien), Fasan (v. dem Flusse Phasis).

4. Namen von Geweben: Damast (v. Damaskus), Muslin (v. Mosul), Tüll (v. Tulle in Frankreich), Baresch (v. Barèges an den Pyrenäen), Gingang (v. Guingamp in Frankreich), Plüsch (wohl v. Perugia).

5. Namen von Geräten, Werkzeugen u. s. w.: Fayence (von Faenza), Majolica (v. Majorka), Pistole (wohl v. Pistoja), Karyatiden (v. Karyä in Lakonien), Korduan (v. Kordova), Maroquin (v. Marokko), Saffian (v. d. marok. Stadt Saffia), Bougie (v. d. Stadt Bougie in Nordafrika).

So gross nun auch die Zahl der in unsere Muttersprache eingedrungenen Fremdwörter ist, so sind doch anderseits wieder viele deutsche Wörter in andere Sprachen übergegangen, besonders in jene, der wir selber so viel entlehnten, die französische; z. B. Hackenbüchse (arquebuse), Bollwerk (boulevard), Beiwacht (bivouac), Wirre (la guerre), Landsknecht (lansquenet), Habersack (havresac), Amt (ambassade), Herberge (auberge), Faltstuhl (fauteuil), Vorburg (faubourg), Hacke (hache), Schiff (equipage), Wagmeister (vaguemestre), Krach (le krac), Kante (echantillon), warten (garde), Balkon (balcon), bleifarben (blafard), Staffel (etappe), Kohlsaar (colza), ahd. hariwalt = Herold (herault), Hast (hâte), brechen (brèche) u. s. w.

Eine zweite Art der Bereicherung unserer Sprache bildet die Erfindung völlig neuer Worte; doch sind solche Fälle sehr selten. Ein solches neu ersonnenes Wort ist nach Whitney „Gas“, das die ganz willkürliche Bildung des holländischen Chemikers Van Helmont (um 1600) ist. Häufiger als derartige Worte, die nur durch einen glücklichen Griff Leben und Anwendung bekommen, sind solche, die den Versuch enthalten, Naturlaute im groben nachzuahmen; so hat der „Kuckuck“ von seinem Geschrei den Namen; auch einige Verba gehören hieher, z. B. „piepen, pfeifen, klatschen, prasseln“, die keineswegs alle alt, sondern erst innerhalb neuerer Zeit gemacht oder in eine schallnachahmende Form umgebildet sind.

In dritter Linie kommt hier in Betracht die Zusammensetzung der Worte. Dieselbe ist im Deutschen so lebendig, dass jedem unzählige Beispiele zu Gebote stehen. Es soll deshalb an dieser Stelle nur darauf hingewiesen werden, wie sehr die Sprechenden geneigt sind, den Ursprung der Zusammensetzung zu vergessen, den Sondereindruck der einzelnen Bestandteile zu verlieren, das ganze als ein einheitliches Zeichen des Begriffs, an den es geknüpft ist, zu brauchen und dann durch lautliche Veränderungen noch mehr zusammenzuschweissen und unkenntlich zu machen. Wir erinnern zu dem Zwecke an die schon besprochenen Suffixe „heit, keit, schaft, tum, rich, bar, sam, lich, fach, falt und lei“, welche alle in der Zusammensetzung ihrer selbständigen Bedeutung verlustig gingen. Das „—te“, welches wir nur als Zeichen der vergangenen Zeit empfinden, lautet got. —da, ahd. ta (nasi — da, neri — ta) und ist nichts als eine Verkürzung des Perfektums vom Zeitwort „thun“ (ahd. tuon, Perfekt. têtä), so dass jene Form also eigentlich bedeutet „nähren that (ich)“. Ursprünglich zusammengesetzte Formen sind ferner folgende: solch(er) aus svâ-leiks (so beschaffen), welch(er) aus hvê-leiks (wie beschaffen), Schulze aus Schultheiss = Verpflichtungen (ahd. scult) Befehlender (ahd. heizan = heissen), Viertel aus das „Vierteil“, Grummet aus Grün-Mahd., Nachbar aus Nachbauer, Wimper aus Windbraue, Holder aus dem Adjekt. hol und ahd. tera, got. triu = das Holz, zwanzig dreissig u. s. f. aus zwei, drei u. s. f. und dem got. tigus, das

dem griechischen dekas entsprechend so viel ist, wie Einheit von 10 Einern, heute aus hiû tagû, heuer aus hiû jarû, heint aus hîa naht u. s. w. Auch in diesen Fällen ist die Ursache der Verstümmelung der Wurzelsilben das schon oben erwähnte germanische Accentgesetz.

Einige Zusammensetzungen sind wohl als solche noch erkennbar, aber der eine oder andere Teil ist ohne Rückblick auf die früheren Formen unverständlich. Solche sind:

Aberacht mhd. oberâhte, über jede andere gehende kaiserliche Acht. Aberglaube = Überglaube, bei dem zu viel geglaubt wird. Bratwurst von mhd. brâte = weiches Fleisch. Brombeere vom mhd. brâme = Dornstrauch. Demut vom ahd. diu = Knecht. Erlkönig nach dän. ellerkonge für elverkonge = Elfenkönig. Feldwebel = Feldweibel von weiben = sich wenden. Flitterwoche u. s. w. bezieht sich nicht auf Flitter als Glanz und Putz, sondern stammt von flittern = schmeicheln, kosen. Frohlocken von locken = schlagen, klopfen, daher vor Freude die Hände zusammenschlagen. Hagestolz (ahd. hagustalt; hag = Nebengut, stalt im Got. Adjekt. gastalds = der über eine Sache Gestellte, daher der auf dem Hag, dem Nebengut sitzende jüngere Bruder eines Hofbesitzers, der an der Gründung eines eigenen Hausstandes verhindert ist). Heirat (got. heiv = Familie und rat = Zusrüstung; also Besorgung, Einrichtung eines Hausstandes); Herzog (ahd. hari, heri = Heer und zoho = Führer). Herauch (auch Höhrauch) aus Heirauch = trockener Dampf oder Nebel in der Atmosphäre bei heisser Sommerzeit vom Adj. hei = heiss. Holland noch im 9. Jahrhundert Holtland = Holzland; ebenso Holstein aus dem niederd. Holtseten = Holzsassen. Heuschrecke vom mhd. schricken = hüpfen. Hifthorn = Horn, womit der Hift, Hief (Jagdruf) geblasen wird. Honigseim ist ein Pleonasmus, da schon Seim = fliessender Honig ist. Jubeljahr vom hebr. jobel = das Horn, womit den Israeliten das grosse, alle 50 Jahre wiederkehrende Feierjahr verkündet wurde. Karfreitag vom ahd. chara = Trauer, Klage. Kammertuch nach dem deutschen Namen der französischen Stadt Cambray (Kamerich). Keksweib vom ahd.

kebisa, urspr. Slav. Kostspielig vom niederd. spielen = verschütten, vergeuden, also = Kosten verschwendend. Lebkuchen wohl ein Pleonasmus, da wahrscheinlich „Leb“ = libum ist und dieses Opferkuchen bedeutet. Leikauf, Trunk beim Abschluss eines Kaufes, mhd. lîtkouf vom got. leithus = Obstwein, geistiges Getränk, wovon auch das mundartliche „verleitgeben“ für ausschenken. Leichdorn ahd. lîh = Leib, Fleisch, also Fleischdorn. Leinwand aus lîn = Lein und wât = Kleidung. Lintwurm lînt = Schlange, mhd. wurm ebenfalls oft Schlange, also tautologische Zusammenstellung. Maulesel ein Pleonasmus, da „Maul“ vom lat. mulus = Maulesel kommt. Maulwurf für moltwurf = Erdwerfer; molt zu mahlen. Meineid, ahd. mein = Falschheit. Mettwurst, nnd. met = das reine Schweinefleisch, woran kein Speck ist. Nachtigall ahd. galan = singen, also Nachtsängerin. Pflugschar von schörn = teilen, schneiden. Pumpnickel vom südd. puppet = vierschrötig und Nickel (aus Nikolaus) mit appellativ. Sinn; eigentlich also ein grober Kerl, dann auf Sachen übertragen, besonders grobes Brod. Rennweg nicht von rennen, sondern Rain = Grenzweg. Quecksilber von quëck = lebendig. Singrün vom ahd. sin = immer, überall, daher starkes, immerwährendes Grün. Schalksknecht, ein Pleonasmus, da schon scalc = Diener ist. Sündflut, mhd. sinvluot, d. i. starke, allgemeine Flut. Spanferkel vom ahd. spanan = säugen. Stiefkind vom ahd. stiufan = berauben; also ein der Eltern beraubtes Kind. Truchsess vom ahd. truho = Schar und sâzo (Sasse) = Befehlshaber einer Schar. Walnuss vom mhd. walch = Ausländer, namentlich Romane; davon welsch = fremd. Kauderwelsch von kaudern, Zwischenhandel treiben, also die unverständliche Sprache der umherziehenden fremden Händler. Weichbild, mhd. wîchbilde, das die Markung eines Ortes bezeichnende Bild; dann Orts- oder Stadtgebiet vom ahd. wîh, got. veiks = bewohnter Ort, Stadt, wovon noch holländisch wijk und die Ortsnamen: Bardanwich (Bardewik), Bruneswic (Braunschweig). Wiedehopf vom ahd. witu = Holz, Baum, Wald und hopfen = hüpfen. Werwolf, der in einen Mann verwandelte Wolf, vom mhd.

wër = Mann. Windhund und Windspiel sind Pleonasmen, da das erste Wort nicht lateinisch ventus, sondern denselben Hund (mhd. wint, in der Bibel und auch bei Rückert Wind) bedeutet, welcher durch jene beiden nhd. Zusammensetzungen bezeichnet wird.

In das Gebiet der Zusammensetzungen gehören ferner auch die alten Personennamen. Es ist charakteristisch für sie, dass ein jeder aus zwei Stämmen zusammengesetzt ist. Dabei ist wie in den oben angeführten Beispielen die Zusammensetzung entweder überhaupt nicht erkenntlich, oder der Sinn des einen oder anderen Bestandteils ist völlig verschwunden. Ähnliches ist bei den oben erwähnten Ortsnamen der Fall. Die bei der Bildung von Personennamen am häufigsten verwendeten Wortstämme sind nach Blatz' nhd. Grammatik folgende:

Aar (ahd. aro, Adler); Arnold (ahd. waltan, walten, herrschen) = Beherrscher der Adler; Adal (ahd. adal, Geschlecht, dann edles Geschlecht, adallih edel): Adalbert, Albrecht, Albert, (prehhan = brechen, hervorbrechen, leuchten) = der durch Adel Glänzende, Geschlechtsleuchte, Adelheid (ahd. heit, Person, Stand) = die von edlem Stande; Adelgunde (ahd. guntja Kampf) edle Kämpferin; Adelmär (ahd. mări Märe, Sage, als Adjektiv berühmt, glänzend) = von berühmtem Geschlechte; Alf (Alf = Elfe): Alfred (ahd. rātan = raten) = ein Elfe an Rat; Ans (ahd. der ans, angelsächs. der ôs = Gott): Anshelm, Anselm (Helm = Gotteshelm, d. i. Gottesstreiter); Ansgar, Oscar = göttlicher Speer, d. i. göttlicher Streiter.

Bald, balt (ahd. pald, bald kühn): Balduin (wine) = kühner Freund, Willibald = von kühnem Willen; Diebold (ahd. diot Volk), ebenso Liutpold, Luitpold, Leopold (ahd. liut, luit Volk, Leute) = der Volkeskühne; Bär (der deutsche König der Tiere): Bernhard (hart stark, kühn) = der Bärenkühne; Berengar (ahd. kêr, ger Wurfspeer) = Bärenjäger; Brand (ahd. prant, brant, brennendes Scheit, Schwert): Hildebrand (ahd. hilta, Kampf) = Kampfschwert; Hadubrant (hadu, Krieg) = Kriegschwert; Luitbrand = Volksschwert; Brecht, bert (ahd. prehhen mhd. brechen = glänzen): Berta = die Glänzende; Bertram (ahd. hram Rabe) = Glanzrabe; Dagobert (Tag) =

wie der Tag glänzend; Engelbert wie ein Engel glänzend, Guntbert, Gumprecht (ahd. guntja Krieg) = glänzend im Kampfe; Lambrecht, Lambert = der an Land Glänzende; Ruprecht, Rupert, Robert (ahd. hruoft Ruf, Ruhm) = ruhmstrahlend; Brun (ahd. prunja, mhd. brünne von brinnen, brennen = glänzender Harnisch): Bruno = der Geharnischte; Brunhilde (ahd. hilta Kampf) = die Kampfgeharnischte; Burg (ahd. purg Burg): Burghart = starker Schutz.

Diot (ahd. diot Volk): Dietrich (rich) = Volksfürst; Drud (eine Walküre): Gertrud (gër) = Speerjungfrau; Trutwin (Trautwein) = Freund der Walküre.

Eber (ahd. epur Eber, ein heiliges Tier): Eberhard (hart stark) = eberstark; Ecke (ahd. ekka Ecke, Schneide einer Waffe): Eckehart, Eckart (hart kühn); Ehe (ahd. êwa mhd. ê Gesetz): Ewald = der über das Gesetz Waltende; Erich = Gesetzesgebieter; Eisen (ahd. isan): Isengrimm (ahd. grimmi) = eisengrimmig; Isenhart, Eisenhart = eisenkühn.

Fried (ahd. fridu, Friede, Schutz): Friedrich = Friedensfürst, Manfred (Mann) = Manneschutz; Winfried = Friedensfreund; Fredegunde (gunt Kampf) = Schützerin im Kampfe.

Gart (garto Haus und Hof, got. gairdan, gürten) = umgebend, schützend: Hildegard = den Kampf beschirmend; Luitgard = Volk schirmend; Ger (ahd. gër Wurfspiess): Geribald = der Speerkühne; Gerhard = stark im Speer; Gerbert = speerglänzend; Gertrud (trut, traut, lieb) = speerliebend; Gott: Gottfried (ahd. fridu, Friede, Schutz) = von Gott geschützt; Gotthart = gotteskühn; Gottschalk (scale Knecht) = Gottesknecht; Gottlieb (leip der Nachkomme) = der Gottgeborene; Gunt (ahd. gundja Krieg): Gunther, Günther = Krieger; Gustaf (ahd. stap = Stab) = Kriegstab d. i. Held; Gudrun (ahd. rûna Geheimnis) = Kriegsberaterin.

Hildegunde = die im Krieg Kämpfende; Adelgunde; Hadu (ahd. hadu = Krieg): Hedwig (wic Kampf) = Kriegskämpferin; Hadubrant; Hart (ahd. hart = stark, kühn): Hartmann = kühner Mann; Heer (hari, heri = Heer, Kämpfer): Ferdinand, alt herinand (got. nanthjan = wagen)

= heerkühn, spanisch umgebildet zu Ferdinand; Hermann = Kämpfer; Harold, Herold (walten) = Heerwalter; Heribert = der als Kämpfer Glänzende; Diether = Volkskämpfer; Werinher, Werner (ahd. warjan, mhd. wern wehren) = der abwehrende Kämpfer; Walther = der im Heere Waltende. Heim, Heinerich, Heinrich = Gebieter des Heims; Helm: Wilhelm = der den Helm will = erkoren hat. Hild (ahd. hiltja Kampf): Hilderich = Kampfgebieter; Hilda = die Kämpferin; Krimhild (grima = Helm) = Helmkämpferin; Hlot, Hlut (ahd. hlût laut, hlûta = Laut, Ruhm): Chlodowig, Ludwig = Freund des Ruhms; Lothar = ruhmvoller Kämpfer; Chlothilde = rühmliche Kämpin; Hruod, hrod (ahd. hruoft, hroft Ruf, Ruhm): Ruotbrecht, Ruprecht, Robert = glänzend durch Ruhm; Roderich = der Ruhmreiche; Hugu (hugjan got. denken): Hugo = Denker, Hugbert, Hubert = glänzender Denker; Hünen (= Riesen): Hunold (walten) = Riesenwalter; Humbold = riesenstark; Humbert = Hünenglanz.

Kühn (ahd. cuoni): Kuno = der Kühne, Kuonrat, Konrad, Kurt = kühn im Rate; Kuni (ahd. cunni Geschlecht): Kuni-
bert = Geschlechtsglanz; Kunigunde = Geschlechtskämpferin.

Land: Lamprecht, Lambert.

Macht (vom ahd. magan können, vermögen): Macht-
hilde, Mathilde = gewaltige Kämpferin; Maginhard,
Meinhard = der durch Kühnheit Ausgezeichnete; Meinrad
(râtan raten) = der mächtige Rater; Mar (ahd. mâri Märe,
Sage, berühmt): Waldemar (walten) = durch Walten berühmt;
Dietmar = im Volke berühmt; Munt (ahd. munt Schutz,
Vormundschaft): Reinmund (got. ragin Rat) = Ratschützer.

Od (ahd. ôt Besitz, Gut, Stammgut): Uodalrich, Ulrich
= Stammgutgebieter; Otto, Odo, Odilo = Gutsherr; Ottmar
= mit berühmtem Gute; Otfried. Otmund, Edmund =
Beschützer des Gutes, Edward (ahd. warten) = Wärter des
Guts; Ort (ahd. ort Spitze des Speeres, Speer): Ortleib,
Ortlieb (leip Nachkomme) = der Speeressohn; Ortwin =
Freund des Speeres.

Ragin (got. ragin Rat): Reinhard = der im Rat Starke; Reginwald, Reinold = der Waltende im Rate; Reginher, Rainer = der im Heere Ratende; Rat (ahd. rātan raten): Tankred, Tankrat = der denkend (klug) Ratende, Rade-gunde (gundja Krieg) = die im Kriege Ratende.

Schalk: Gottschalk; Sieg (ahd. sigu Sieg): Siegfried = der durch Sieg Frieden bringende; Sigismund, Sigmund = der Sieg Schützende.

Thurs, Thus (ahd. duris durs Riese): Thusnelda (hiltja) = die Riesin im Kampfe.

Wal (wale, wal Schlachtfeld, Walstatt): Walburg = Beschützerin der in der Schlacht Gefallenen; Walter, Walther, Waldemar; Bertold = der glänzend Waltende; Harold, Herold = der im Heere Waltende; Wig (ahd. wic Kampf): Wigand, Weigand = Kämpfer; Herwig = Heereskämpfe; Wille (ahd. willjo Wille): Wilhelm, Willibald; Win (ahd. wine Freund): Balduin, Alwin, Albuin; Wolf: Wolfram = Wolfrab, d. i. da Begegnung eines Raben siegverkündend war, siegesgewisser Held; Rudolf (hruoft) Ruhmeswolf, d. i. Ruhmbegieriger.

Eine weitere Bereicherung erfuhr endlich unser Sprachschatz im Laufe der Jahrhunderte durch die Entstehung neuer Formen. In der ältesten deutschen Sprache war z. B. umschriebenes Perfekt und Plusquamperfekt noch gar nicht vorhanden. Das Imperfektum diente im allgemeinen zum Ausdruck jeder vergangenen Handlung; die Art der Vergangenheit wurde nicht durch besondere Formen bezeichnet. Erst im 10. Jahrhundert kommen die mit hapên und sîn umschriebenen Perfekte und Plusquamperfekte auf. Ebenso besass die älteste Sprache keine Form zum Ausdruck der Zukunft. Das Präsens genügte zur Bezeichnung derselben, indem das Zeitverhältnis als selbstverständlich nicht genauer hervorgehoben oder aber durch irgend einen Beisatz angedeutet ward. Diese Vertretung des Futurs durch das Präsens ist noch mhd. sehr häufig (ich bringe es an ein ende nach iuwerme willen). Doch veranlasste das Bedürfnis, die Zukunftsbedeutung genauer hervorzuheben, bereits im Ahd. die Umschreibung mit

sculan (sollen) und wellan (wollen) und dem Infinitiv. Im Mhd. dauert diese Umschreibung mit suln und wellen fort; dazu kommt noch die durch müezen; „werden“ mit dem Inf. tritt dagegen erst in nhd. Zeit in allgemeinen Gebrauch. Völlig fremd ist noch dem Mhd. die nhd. Bildung des Futurums II.

Erst im 14. Jahrhundert kamen die durch „worden“ verstärkten Formen des Passivs in Aufnahme, vorher erscheinen sie nur vereinzelt. Eine neue Form ist auch das Gerundium; es bildete sich aus dem aktiven Infinitiv, der bekanntlich mhd. noch flexionsfähig war und zwar aus dem Dativ, z. B. ze lesenne; aus dieser Verbindung, in der ein n der Aussprache wegen in d übergegangen, ging die Form der zu lesende hervor. Ebenso hatte die deutsche Sprache ursprünglich wie zwei Tempora des Indikativs auch nur zwei Formen des Konjunktivs, die für Präsens und die für Imperfekt. Die umschriebenen Konjunktivformen sind erst im Verlaufe der weiteren Sprachentwicklung allmählich hinzugetreten. In neuerer Zeit sind ferner früher ungekannte Formen von Zahlwörtern entstanden, z. B. die Anführungszahlen erstens, zweitens etc., die etwa seit dem 17. Jahrhundert auftauchen etc.

Ich stehe nunmehr am Ende meiner Betrachtungen. Dieselben bieten allerdings oft nur knappe Andeutungen, grobe Umrisse; es galt aber auch nur, in grossen Zügen ein Bild zu geben von den Veränderungen, denen der Organismus unserer Muttersprache stetig unterworfen ist. Möge es mir gelungen sein, durch die vorstehenden Erörterungen wenigstens einzelnen der verehrten Leser den Impuls zu geben zur Verwirklichung des schönen Dichterwortes:

„Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar.
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht:
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus der Grabesnacht.“

L i t e r a t u r.

- Andresen, Über deutsche Volksetymologie, 3. Aufl. Heilbronn, Henninger.
- Bauer, Grundzüge der nhd. Grammatik für höhere Bildungsanstalten, 16. Aufl. Nördlingen, Beck.
- Becker, Handbuch der deutschen Sprache, Prag, Tempsky. 9. Aufl. 1870.
- Blatz, Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache für angehende und wirkliche Lehrer. Tauberbischofsheim, J. Lang, 1880.
- Brinkmann, Die Metaphern. Bonn, Marcus, 1879.
- Dolch, Verwandlung der geogr. Eigennamen in Gemeinnamen im 13. und 14. Jahresberichte des Vereins für Erdkunde zu Dresden.
- Engelien, Grammatik der nhd. Sprache, 2. Aufl. Berlin, Schultze 1878.
- Frei, Schulgrammatik der nhd. Sprache, 6. Aufl. Zürich, Höhr, 1868.
- Geiger, Über Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft. 2 Bde. Stuttgart, Cotta.
- Gelbe, Deutsche Sprachlehre für höhere Lehranstalten. Eisenach, Bacmeister. 2 Tle., 1877 und 1878.
- Hahn, Mittelhochdeutsche Grammatik, 2. Aufl. Frankfurt a. M., Winter, 1871.
- Hahn, Althochdeutsche Grammatik, 4. Aufl. Prag, Tempsky, 1875.
- Hruschka, Über deutsche Ortsnamen (Sammlung gemeinnütziger Vorträge, Nr. 56, herausgegeben vom deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag).
- Hruschka, Die deutschen Personen- und Familiennamen (Sammlung gemeinnütziger Vorträge, Nr. 50).
- Jütting, Zur Veranschaulichung abstrakter Begriffe in Kehrs „Pädagog. Blätter“, 3. Jahrg.
- Koch, Deutsche Grammatik, 6. Aufl. von Wilhelm. Jena, Dufft, 1875.
- Kleinpaul, „Über die Aufnahme von Fremdwörtern“ in Lindau's „Gegenwart“, 13. Bd.
- Peschel, Völkerkunde. Leipzig, Duncker und Humblot, 1874.

- Pfahler, Handbuch deutscher Altertümer, Frankfurt. Brönner, 1865.
- Richter, Alb., Der Unterricht in der Muttersprache und seine nationale Bedeutung, Leipzig, Brandstetter, 1877.
- Scherer, Zur Geschichte der deutschen Sprache, 2. Aufl. Berlin, Weidmann, 1879.
- Schaible, Deutsche Hieb- und Stichworte. Strassburg, Trübner, 1879.
- Schleicher, Die deutsche Sprache, 3. Aufl. 1874. Stuttgart, Cotta.
- Schmidt, Hilfsbuch für den deutschen Unterricht in oberen Gymnasialklassen. Leipzig, Teubner.
- Stephan, Die Fremdwörter im „Sammler“ der Augsburger Abendzeitung, No.. 22—25 des Jahrganges 1877.
- Tobler, Die fremden Wörter in der deutschen Sprache. Basel, Schweighauser, 1872.
- Vilmar, Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Marburg, Elwert, 17. Aufl. 1874.
- Wackernagel, Die Umdeutschung fremder Wörter, Basel, Schweighauser, 1861.
- Weber, Hugo, Die Pflege nationaler Bildung durch den Unterricht in der Muttersprache. Leipzig, Sigismund & Volkening, 1872.
- Weigand, Deutsches Wörterbuch, 2 Bde. Giessen. Riker, 2. Aufl. 1876.
- Wetzel, Die deutsche Sprache. Eine nach methodischen Grundsätzen bearbeitete Grammatik für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht, 3. Aufl. Berlin, Stubenrauch, 1871.
- Whitney, Leben und Wachstum der Sprache. Übersetzt von Leskien. Leipzig, Brockhaus, 1876.
- Whitney, Die Sprachwissenschaft. Bearbeitet und erweitert von Jolly. München, Theodor Ackermann, 1874.
-


~~~~~  
Hgl. Hof-Buchdruckerei von E. Mischke in München.  
~~~~~


86/44230

Geistbeck, Michael

Historische Wandlungen in unserer Muttersprache ein Beitrag zur Förderung
des grammatischen Studiums und Unterrichts

München 1881

L.germ. 75 i

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11023245-7